

In Robt ohne Aufstellung wöchentlich 250 Mtl.
und monatlich 1000 Mtl., mit Aufstellung in 2
Häufz wöchentlich 800 Mtl., u. monatlich 1200 Mtl.
durch die Post bezogen monatlich in Bolen 1200 Mtl.
Ausland 2400 Mtl. — **Wagnersche**
Die Tagespaltene Nonnenzeitschrift 60 Mtl.
Neblamen: die dreiwöchentliche Nonnenzeitschrift
800 Mtl., Eingekauft im letzten Teile 300 Mtl.
für die Korrespondenz: für das Ausland kommt
ein Salbtaufschlag hinzu: für die erste Seite
werden keine Anzeigen angenommen. — Ges
worte werden nur nach vorheriger Vereins
beratung geschild. Unterlangst einsehende An
zeigeblätter werden nicht eingebracht.

Freie Presse

[illegible]

5 Jahrgang.

Unter der Ueberschrift „Einige Worte über die kommenden Sejmwahlen“ veröffentlicht Dr. Bolesław Nog in der Pariser politischen Halbmonatsschrift „Polonia“ einen Aufsatz.

„Gegenwärtig — so führt der Kritiker-Schreiber aus — befißt weder die Rechte noch die Sinne eine befriedigende Mehrheit, weshalb auch die gesamt-bisherige Politik unserer Regierung schwankend und unentschieden war. Darunter haben die Interessen des Landes unermesslich gelitten. Bei den kommenden Wahlen müßte es sich vor allem darum handeln, im Geiste eine Mehrheit zu schaffen, auf die sich eine starke Regierung stützen könnte. Von einer auf den Alerius und die Nationaldemokraten gestützten Mehrheit kann keine Rede sein, wenn man in Erwägung zieht, daß über ein Drittel der Abgeordnetenmehrheit auf die Randgebiete entfallen. Da aber die Rechte dem Lande keine starke Regierung geben kann, so bleibt zu wünschen, daß das Centrum auch die Sinne des Volk zu schaffen.“

Im Anschluß hieran erwägt der Verfasser des Artikels, welche Mittel und Einspartien sich miteinander verbänden müßten und schreibt dann

„Ob unsere Link- und Mittelparteien bereits dahin gelangt sind, um sich im gemeinsamen Kampfe gegen die auf die Nacht lauende Reaktion durchsetzen zu können — das ist eine Frage, die sich jeder Demokrat vorlegen mußte, der das Interesse des Volkes über Parteidifferenzen und persönliche Erwägungen stellt.“

Sie eben verlagte beim Verfasser die Kenntnis anderer Bedürfnisse, da er der Meinung ist, daß man eine Front aus Volksparteikellern aller Schattierungen und aus den Vertretern der Nationalen Arbeiterpartei (N. A. P.) schaffen könnte und möchte, eine Front, die 220 Abgeordnete von 432 ergötzen kann. Dieser Block möchte zudem noch seiner Auffassung eine Stütze aufstellen, um der schwach orientierenden Volksmassen ein gemeinsames Programm zugänglich zu machen.

In Wirklichkeit kann weder ein solcher
Bund bei einer wahrhaft demokratischen Wahl-
ordnung 220 Stimmen auf sich vereinen, noch
kann man mit einer Mehrheit von 8 Stimmen
regieren. Das, was der Verfasser hinsichtlich der
Rechten sagt, trifft auch in bezug auf die Linken
zu. Weder die eine noch die andere Seite kann eine
Mehrheit zusammenbringen ohne die über 40
Prozent (nicht ein Drittel!) zählende
Landesbevölkerung nichtpolnischen
Volksstums. Ein Bund der Linksparteien könnte
sogar über drei Viertel des Sejms umfassen,
doch müßten sowohl die Volksminderheiten
wie die Polnischen Sozialisten und
die habsbändige städtische Demo-
kratie dazu gehören, wozu Letztere zwar im
gegenwärtigen Sejm nicht vertreten ist, die aber
in der Gesellschaft bereits besteht und die auch
wahrscheinlich in den neuen Sejm einziehen wird,
wenn man ihr den Weg nicht künstlich verarmeln
sollte. Ebenso würde sich eine demokratische Ein-
heitsliste mit gemeinsamem Programm vollständig
erkräftigen, wenn eine gerechte Wahlordnung be-
schlossen würde, die es jeder Gruppe ermöglicht,
die ihr zustehende Mandatenzahl zu erlangen.

Hierauf aber — das beweist auch der in dritter
Besung vorliegende Wahlordnungsentwurf — wird
nicht mehr zu hoffen sein!

Adites Erlebnis

Vor dem Richter Willigmann in Biffa erschienen am 17. Juli d. J. vier Ankläger aus Koblenz (Wilhelm Friehe, August Körner, Wilhelm Bunske, Simon Brand) und gaben folgendes zu Protokoll: „Heute morgen, den 17. Juli 1922, erschien bei jedem von uns unser schon seit Wochen eingekerkelter Zwangsverwalter, offenbar nach Verabredung untereinander oder auf Anweisung irgend-einer dienstherrlichen Stelle und hat uns die Pferdeställe, Scheunen, Gärten, Grundbesitz verschlossen und verriegelt und erklärt daß sich die Zwangsverwaltung von heute ab als die Herren und Befehliger ansehen und uns, die rechtmäßigen Besitzer, nur noch als ihre Untergebenen und Arbeiter ansehen, die auf dem bisherigen Grund und Boden nichts mehr zu sagen hätten, sondern nur noch Befehle von ihnen entgegenzunehmen hätten. Wir könnten zwar als ihre Anwälte weiter arbeiten und würden auch Tögeleibn empfangen, wir dürften aber nicht einmal mehr aus unseren Vor-zürken unser Willigsein breiten, sondern müßten das an den Zwangsverwalter bezahlen. Wir, dem Ankläger Körner, hat der Zwangsverwalter auch die Scheune der Hölzer, in der ich bisher mit meiner Frau gelebt habe. Ich weiß nicht, wo ich die kommenden Nächte mit meiner Frau

schlafen soll, da mir von meinem ganzen Hause
zwei Zimmer belassen sind. In diese sind aber
alle Möbel aus dem ganzen Hause zusammen-
gestellt und werden außerdem von meinen fünf
Kindern als Schlafraum benutzt. Das Ver-
fügungsrecht über mein Vieh hat er mir gütigst
geklärt, aber ich darf nichts davon verkaufen, soll
aber das Futter aus meiner rechtmäßigen, vor-
jährigen Ernte, bezahlen. Ich soll also nicht nur
keinen Nutzen, sondern obendrein Schäden haben."

Anstehlet Simon Brand erklärt: „Meine beiden 10- und 21-jährigen Söhne köstten schon seit dem 2. Juni in der Scheune. Heute hat der Zwangsverwalter die Scheune angeschloffen. Auf meine Frage, wo in den mit belassenen Zimmern noch ein Platz für ein bzw. zwei aufzustellende Betten wären, hat er einfach die Köpfe gezuckt. Mein Vieh hat er mir gestolet zu verkaufen. Er selbst wollte die Pferde kaufen, aber nicht gleich bezahlen. Das Futter für das Vieh soll ich aber in jedem Falle bezahlen, obwohl es aus der vorjährigen Ernte stammt und also mein Eigentum ist“.

Der Aufsebler Wilhelm Griesche erklärt: „Meine

Herda will der Zwangsverwalter ohne sie mit zu bezahlen, der selber nicht einmal das Schwärze unter dem Fingernagel als Beist mit gebracht hat, selbstverständlich vor den Pfug spannen und für alle Arbeit verwenden. Was wir verbrauchen, müssen wir alles bezahlen. Nicht einmal eine Kartoffel aus dem Garten dürfen wir uns holen."

„Wir vier Unterzeichneten erklären, daß die letzte Bemerkung jeder unserer Zwangsverwalter uns gegenüber geäußert hat. Wir alle vier haben einen schriftlichen Ausweis verlangt, aus dem hervorgeht, daß die Zwangsverwalter von irgend einer Behörde seit dem heutigen Tage als rechtmäßige Besitzer eingetragt sind. Aber uns wurde weder etwas Schriftliches gezeigt, noch ausgedrückt. Darauf haben wir erklärt, daß wir uns den Anordnungen des Zwangsverwalters nicht fügen können und uns noch wie vor als die rechtmäßigen Besitzer unseres Grundstücks betrachten“.

Eine gerichtliche Vorladung hat von den vier betroffenen Anwesenden nur einer (Körner) bekommen (Termin: am 28. Juli), die anderen drei nicht.

Endgültige Niederlage der Korfantisten.

(Telegraphischer Eigengericht aus Barfisan.)

Warschau, 26. Juli, 8 Uhr 20 Min.
abends. Wie gestern so auch heute großer
Andrang der Volksmenge vor dem Sejmge-
bäude. Die Sitzung wird um 5 Uhr er-
öffnet. Nach kurzen Verhandlungen über
die Selbstverwaltung in den Grenz-
gebieten mit gemäßigter Bevölke-
rung, welche Frage den Interessen der
Minderheiten zuwider entfallen wurde,
beginnt die Kammer um 5,45 Uhr mit der
Aussprache über das Mißtrauens-
votum für den Staatschef Pi-
luski.

Abg. Glombinski begründet die Dringlichkeit des Antrages. Die Galerien, die Diplomatensalons und Journalistenplätze sind überfüllt. Gleich die ersten Worte des Redners werden von einem ungeheuren Lärm im Saale übertönt. Man hört die Rufe: „Skande!“, „Oesterreichische Exzellenz!“ und wiederholt: „Es lebe Josef Pilsudski!“

Von der Rede Glombinskis ist fast nichts zu verstehen. Im Moment, wo der Redner dem Staatschef den Vorwurf macht, er habe Korfantsys Ernennung nicht unterzeichnet, erheben sich über 200 Abgeordnete und bringen auf Pilsudski ein donnerndes Geschrei aus. Glombinski, zum kläglichen Rückzug genötigt, verläßt die Tribüne.

Witos verliest im Namen aller Linken und Minderheitsparteien eine Deklaration, worin der nationaldemokratische Antrag als Ausdruck einer zum Schaden des Landes gegen den Staatseigetriebenen gemeinen Hege bezeichnet wird.

Marſchall Trompceyński ruft Witos wegen des Ausdrucks „gemeine Hehe“ zur Ordnung.

Zahlreiche Abgeordnete von der Rechten umdrängen Witos in höchster Erregung. Die gesamte Linke veranstaltet ein ohrenbetäubendes Pultdeckelkonzert. Es werden Rufe: „Nieder mit Marshall Tromczynski!“ hörbar.

Die Dringlichkeit des Antrages wird vom Hause einmütig anerkannt, worauf zur Aussprache darüber geschritten wird.

Höllischer Lärm auch auf der Galerie.
Der Marschall droht mit Räumung.

Abg. Dubanowicz versucht gegen Pilsudski zu sprechen, doch verlieren sich seine Worte in dem Lärm von seiten der Linken. Die Abgeordneten von der Rechten protestieren; auch im Publikum werden erregte Ausdrücke des Unwillens laut. Von der Höhe des zweiten Stockes (Galerie rechts) werden Stinkbomben gegen die linke Bauern- (Stapinski) Gruppe geworfen. Der Lärm erreicht den Höhepunkt.

Die Linke verlangt Entfernung des Publikums von der Galerie. Marshall Trompczynski zögert, diesem Verlangen zu entsprechen, und schwingt anhaltend die Präsidientenglocke. Endlich verkündet er eine halbstündige Unterbrechung der Sitzung. Die Sejmopolizei entfernt das Publikum von der Galerie.

Nach der Pause beendet Dubanowicz seine Rede. Ihm entgegnete Poniatowski und der Vertreter der jüdischen Minderheit Dr. Thon.

Um 7 Uhr 30 Min. erfolgt die Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Rechten. Für Pilsudski erklären sich 205, gegen ihn 187 Stimmen. Somit wird dem Staatschef mit einer Mehrheit von 18 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen das Vertrauen ausgesprochen.

Die Erregung in der Hauptstadt ist noch keineswegs geschwunden.

Warschau, 26. Juli. (Pat.) In der

Sitzung des Verfassungsausschusses brachte der Abg. Libermann einen Antrag ein, wonach die Ernennung der Ministerpräsidenten ausschließlich dem Staatschef, nach Verständigung mit dem Sejm, zukommen soll. Libermann schlug vor, diesen Antrag mit dreitägiger Frist dem Unterausschuß zu überweisen. Der Antrag Libermanns wurde mit 16 gegen 14 Stimmen, trotz energischer Proteste Cutoşlawskis, angenommen.

Danzig, 25 Juli. In den nächsten Tagen

ten, nach einer Mitteilung der hiesigen polnischen diplomatischen Vertretung, das polnische Seineschiff „Swon“, das als Schusschiff für die polnisch Handelsmarine dienen soll mit einer Munitionsladung in Danzig eintrifft. Der Vizepräsident hat sich, da die Frage der Munitionsladung im Danziger Hafen noch nicht endgültig geregelt ist, ausnahmsweise mit dem Köchen der Ladung an einen von der Hafendienststelle zu bestimmenden Platz einordnen lassen. Er hat im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Hafenauslasses im Hafen die zu beobachtenden Sicherheitsmaßregeln festgelegt und die Hafenspolizei entsprechend angewiesen.

Der Kopfbauer „Odiere“ schreibt in einem Zeitartikel: Die erhoffte Wendenburg der französischen Politik ist noch nicht da. Die Note Poincarés an den französischen Vertreter in der Reparationskommission fällt unter dieselbe Kategorie von Illusionen, wie die zahlreichen Memoiren, die die gegenwärtige Krise veranlaßt haben. Ein etatmäßiges U. na. aus dem ist jetzt ein notwendiger Schritt. Darüber ist kaum zu streiten. Es ist bekannt, daß

die britische Regierung bereit ist, die Annulirung ihrer Forderungen an Frankreich gegen Annulirung von deut. den Schulden an Frankreich zu erörtern. Wir sind aber nicht der Meinung, daß diese beiden Maßnahmen gleicher Wert besitzen. Wenn Frankreich seine Schuld rühmlich verzeihen würde, so würde das heißen, daß die französische Regierung nie wieder einen Krieg oder eine ähnliche Nothlage durch auswärtige Anleihen finanzieren könnte, sicherlich nicht durch eine britische Anleihe. Durch die Verabreichung der Reparationen von ihrer mächtigsten auf eine vernünftige Summe würden wir die Reparationsanleihe erleichtern, die für Frankreich ein wahres und bringendes Bedürfnis ist und den deutschen Bürgern eine feste Grundlage gebe.

Das ist die Frage, die auf Erörterung mit Herrn Poincaré wartet. Bittet jedoch Frankreich Geld um die Unterstützung Deutschlands, dann ist eine Konferenz überflüssig und das Reparationsproblem unlösbar. Die Ergebnisse dieser Woche werden uns vielleicht zu der Erwägung zwingen, ob es notwendig ist, unsere Aktionsfreiheit wieder zu nehmen. Die Orient kommt zwangsläufig zu dem Punkt wo sie entweder erneuert wird oder den letzten Schritt nach Sinitz westwärts.

Parigi, 25. Juli. (T. II.) Das „Ombre“

maht heute sowohl Lloyd George als auch Poincaré, die kommende Reparationskonferenz nicht wie üblich als persönlichen Bruch scheitern zu lassen. Bei den heutigen Verhältnissen würde eine resultatlose Besprechung die englisch-französische Spannung noch weiter verschärfen, und zwar in einem Maße, daß man mit einem vollkommenen Bruch rechnen müßte. „Welt Journal“ meint, daß die kommenden Londoner Verhandlungen höchstens 10 Tage dauern werden. An erster Stelle stehe auf dem Programm selbstverständlich das Reparationsproblem. Außerdem beschäftigen man, auch über das griechisch-türkische Problem und über die Frage von Langer zu reden. Lloyd George habe bereits den Wunsch ausgedrückt, auch die Situation Österreichs in London zu prüfen.

Das Ergebnis der englischen Flottenma-

öner bildet den Ausgangspunkt einer ziemlich
erregten Diskussion; es handelt sich um die Frage,
ob die für den Bau zweier Großkampfschiffe be-
stimmten (schöne) Millionen Pund Sterling zur
Schaffung einer Flotte verwendet werden sollen.
Bei den längst veranfalteten Manövern der allien-
tischen Seestreitkräfte Englands ereignete sich näm-
lich, unter Anwesenheit des Königs, das eindruck-
volle Schauspiel, daß sämtliche britische
Schiffe im Kermellanal durch Bombardirung
einer gewaltigen feindlichen Flotte, die von his-
panischen und vorfranzösischen Plätzen aus gegen die
Engländer lanciert wurde, zu Grunde gingen.
Diese Niederlage wurde von dem Admiral Sir
Charles Madden mit solcher Ubergewaltskraft
motiviert, daß sich der öffentlichen Meinung eine
merkbare Verschiebung bemächtigt hat. Was wird
aus Garland, was wird aus London, wenn die im
Kermellanal befindlichen Seestreitkräfte der Vernich-
tung anheimfallen? Woyn besitzt England 500
Kampfschiffe, weshalb baut es noch zwei solcher
Einheiten (auf Grund des Washingtoner Abkom-
mens), wenn eine gegnerische Flotte alles vernich-
tet. London verheißt sich, daß die Flotte nicht

Das sind die brennenden Fragen, mit denen sich die Blätter aller Parteien eingehend beschäftigen. Aus dem Für und Gegen des Weinungsstreites läßt sich eindeutig erkennen, daß die Klagen Frankreichs nur auf den Kernpunkt des maritimen Verteilungsproblems hindeuten. Wie eingehend sich die Hochseile mit den transatlantischen Flugzeug-Verstärkungen beschäftigen, zeigt die Rede des Admirals William H. S. auf der letzten Tagung der britischen Handelskammer. S. H. stellt mit, daß England nur 37 Aufgeschneider besitzt gegenüber 140 von Österreich. Mit dem für die zwei Großmoskafische bestimmten Gabe könnte England mindestens 2000 Flugzeuge konstruieren.

Berlin, 25. Juli. Eine Veränderung im

deutschen Weimern, die man nicht nur nehmen
mag, als die selbstgewogene brennende Urkei-
nenschaft, deren Zustandekommen nicht sicher ist,
nicht im Zentrum von Ad. Schon unmittelbar vor
der Ermordung Babenhausen ist der Reichspartei-
tag und der Congrès d'Europe des Partisans in
Lauterbach und bei Weiskopf gefeiert, die das
Organisationsfest im wesentlichen umgibt.

Besonderes Gewicht wurde dabei darauf gelegt, daß das Zentrum als politische und nicht als konfessionelle Partei auftritt und dadurch als Sammelpunkt für eine republikanisch-bürgerliche Mittelpartei gelten kann. Das Zentrum denkt dabei schon jetzt an Neuwahlen zum Reichstage und hat sich schon bei den nächsten Wahlen eine größere Zahl nichtkonfessioneller Kandidaten aufstellen, ohne Rücksicht darauf, wie in den einzelnen Wahlkreisen die konfessionellen Verhältnisse sind.

Forderungen der Deutsch-Amerikaner.

Chicago, 26. Juli. Die Deutsch-Amerikaner haben auf ihrem dritten Kongress eine Reihe von Entschließungen angenommen, die sich zum Teil mit inneramerikanischen Fragen, zum Teil aber auch mit internationalen und besonders deutsch-amerikanischen Fragen beschäftigen. Sie fordern u. a.: Sofortige Revision der Verträge von Versailles und St. Germain, die den Interessen Amerikas in Asien, Ozeanien und der Weltwirtschaft nachteilig sind; die Zurückziehung der schwarzen Truppen aus dem besetzten Deutschland; mögliche baldige Auflösung der ganzen Besatzung; keine Kreditbewilligungen an Mittels- und Ost-Europa, weil solche Gelder unter der Maske von Wiederaufbaumaßnahmen dazu dienen würden, den kriegführenden Mächten sonst nicht einbringende Anleihen zu beschaffen.

Der Beamtenabbau in Österreich.

Wien, 26. Juli. Der Finanzminister hat heute das Beamtenabbaugesetz erlassen. Als wichtigste Bestimmungen desselben ist hervorzuheben, daß die Beamtenstellen nur auf Lebenszeit oder auf Zeit für bestimmte Aufgaben besetzt werden dürfen. Die Beamten müssen eine Probezeit von sechs Monaten durchlaufen, bevor sie in den Dienst aufgenommen werden können. Die Beamten müssen eine Probezeit von sechs Monaten durchlaufen, bevor sie in den Dienst aufgenommen werden können.

Verhaftungen im erwachsenen Ungarn.

Budapest, 25. Juli. (Z. N.) Die Polizei nahm außer Hejós verschiedene Anhänger darunter 29 Offiziere der erwachsenen Ungarn fest. Die Organisation der erwachsenen Ungarn verurteilte daraufhin eine Protestversammlung, bei der sie Tausende von Flugblättern verteilte, die aber von der Polizei beschlagnahmt wurden. Wegen der Festgenommenen wurde sofort das Verbot der Versammlungen erlassen.

Vorgehen der Entente gegen Bulgarien.

Sofia, 26. Juli. (Pat.) Die bulgarische Regierung erhielt von der internationalen Kommission eine Note, in der gesagt ist, daß der Vertrag von Neuilly außer Kraft tritt, da das von der internationalen Kommission geforderte Abkommen seitens der bulgarischen Regierung nicht erfüllt ist. Die Note fordert die bulgarische Regierung auf, die Erfüllung der Bedingungen des Vertrags von Neuilly zu gewährleisten. Die bulgarische Regierung hat daraufhin eine Erklärung abgegeben, in der sie die Erfüllung der Bedingungen des Vertrags von Neuilly bekräftigt.

Marich Konstantin auf Konstantinopel?

Im neuen Orient ist es noch immer nicht zum Frieden gekommen. Griechen und Türken stehen in Kleinasien einander noch in Waffen gegenüber, und von Zeit zu Zeit hört man von Schlägen und Plünderungen. Ein englischer Blatt, „Daily Mail“, auf Grund eines Telegramms seines Athener Korrespondenten, der die sensationelle Nachricht, daß König Konstantin, um dem Krieg mit einem

Schlage ein Ende zu machen, zum Sturz des Königs auszuholen und Konstantinopel zu erobern wolle. Der Korrespondent berichtet von einem Kriegerat im griechischen Königsstabe, in dem auf Vorschlag des Königs und mit Zustimmung des Generals Hatzianastasi, des Oberkommandanten der griechischen Truppen in Kleinasien, sowie des griechischen Vizekönigs von Smyrna, Sierghias, folgende drei Beschlüsse gefaßt wurden: für ganz Griechenland wird das Kriegsgesetz proklamiert; die zurzeit beurlaubten jüngeren Jahrgänge werden unverzüglich wieder einberufen, wodurch die Front um hunderttausend Mann verstärkt werden kann; nach Durchführung dieser beiden Maßnahmen hat sofort der Vormarsch auf Konstantinopel zu beginnen. Der Korrespondent fügt dieser Meldung, die er aus der sichersten Quelle geschöpft haben will, noch folgende Informationen hinzu: In geheimster Weise wurden seit einiger Zeit in Athen zum speziellen Zweck eines Angriffes auf Konstantinopel von der europäischen Seite aus massenhafte Truppen zusammengezogen. Siebzigtausend in Konstantinopel lebende Griechen stellen sich als Freiwillige der griechischen Armee zur Verfügung und warten auf die Parole, ihre patriotische Pflicht zu erfüllen.

Kämpfe in Montenegro.

Wien, 26. Juli. Aus Brindisi wird gemeldet: Die aus Tirana berichtet wird, haben nach Martini heftige Kämpfe zwischen den montenegrinischen Aufständischen und den Serben stattgefunden. Es gab viele Tote und Verwundete.

Monatlich 2 Millionen Tonnen englische Kohle für Amerika.

Paris, 24. Juli. (Z. N.) Das amerikanische Schiffsamt hat erklärt, daß in den amerikanischen Häfen gegenwärtig 400 Schiffe verladen seien, die innerhalb 30 Tagen für Kohletransporte in Dienst gestellt werden könnten. Infolge der in England gemachten großen Kohlelieferungen sind die englischen Kohlepreise, die in den letzten Monaten im Sinken waren, wieder befestigt, und die Arbeitslosigkeit nimmt ab.

Lokales.

Bdza, den 27. Juli 1922.

Die Bodzer Arbeiterschaft gegen Korfanti.

Vorgestern fand im Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung eine Konferenz der Vertreter aller Berufsstände sowie politischer Arbeitsparteien statt, auf der über die Stellungnahme zur angeblichen politischen Lage beraten wurde.

Der Ratunski wies in längeren Ausführungen darauf hin, daß die in Polen immer stärker werdende Reaktion die Macht an sich reißen will, um bei den bevorstehenden Wahlen, die in nächster Zukunft stattfinden werden, die Arbeiter durch ihre zunehmende Zahl von Abgeordneten im Sejm vertreten zu werden. Die Reaktion will im neuen Sejm die Mehrheit erzwingen, um die Arbeiter auf's neue in Fesseln zu schlagen. Nach der Ansicht des Redners müssen alle Arbeiterorganisationen sowie politische Parteien eine einheitliche Front gegen die Angriffe der Reaktion bilden, um mit Erfolg den Kampf gegen dieselbe aufnehmen zu können.

Die Kandidatur Korfantys ist eine Provokation. Die Arbeiterschaft muß daher die Übernahme der Regierung durch Korfanti verweigern. Darauf stellte Ratunski einen Antrag, der die Bezirkskommission der Gewerkschaften zur Diskussion, die die Proklamierung des Generalstreiks für Sonnabend vorseht.

Alle Redner sprachen sich für den Streik aus, falls Korfanti bis dahin noch nicht abgetan sein sollte.

Stadtpresident Kowalski wies auch auf die Kämpfe in Deutschland, Italien und Serbien hin, die die Arbeiterschaft mit der Reaktion auszufochten habe.

Was Korfanti betrifft, so ist dies für Polen eine sehr gefährliche Persönlichkeit. Korfanti hat keine feste politische Überzeugung. Er hat sehr oft die politische Überzeugung gewechselt und seinerzeit sogar eine Zeitung an die Feinde verkauft. Er steht an der Spitze einer polnisch-französischen Firma und bemüht sich, die Bahnen, Salinen und Kohlagruben in Droho-byca an Ausländer auszuliefern. Nach richtiger Korfanti zur Zeit der Wahlen in Oberschlesien an die polnische Regierung eine Geldforderung mit der Drohung, politische Staatsgeheimnisse an die Reaktion zu verraten, falls er das Geld nicht erhalten werde. Während der ober-schlesischen Streiks rief Korfanti Kampforganisationen ins Leben und Arbeiterblut mußte fließen. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betont der Stadtpresident, daß er während der ober-schlesischen Streiks mit einem hiesigen Pressevertreter zu Korfanti gegangen, von diesem aber mit Beschuldigungen und Verleumdungen der polnischen Regierung empfangen worden sei. Nach der Meinung des Stadtpäsidenten ist Korfanti kein Kandidat für den Posten des polnischen Ministerpräsidenten, sondern eher einer für den Galgen.

Die Reaktion verfolgt unter dem Deckmantel glühender Vaterlandsliebe durch eine Geheimorganisation, von der die „Gazeta“ Ratunski“ gerichtet wurde, ihre eigenen Zwecke, um deren willen Blut in Warschau fließen mußte und auch in Kalisz brinnend geflossen wäre. Seine Rede schließt der Präsident mit dem Rufe: „Nieder mit Korfanti!“ Alle Anwesenden stimmten in den Ruf ein.

Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in der folgende drei Beschlüsse zum Ausdruck gebracht wurden: 1. Proklamierung eines Streiks am 27. Juli, Sonnabend, den 29. Juli um 12 Uhr mittags gegen die Machenschaften der Reaktion mit Korfanti an der Spitze. 2. Veranlassung einer großen Demonstration vom Waperting zum Platz Wolnord. 3. Aufforderung aller Arbeiter und Bewohner von Bdza ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Volkzugehörigkeit zur tätigen Anteilnahme an dem Streik und der Demonstration.

Vom Hilfsausschuß für deutsche Flüchtlinge aus Rußland in Bodza.

Am Dienstag, den 25. d. M., tagte die gewählte Revisionskommission des Hilfsausschusses im Büro desselben und kam nach genauer Prüfung sämtlicher Ein- und Ausgaben sowie des Kassabuches zu folgendem Beschluß:

Protokoll der Revisionskommission. Der von dem Hilfsausschuß für deutsche Flüchtlinge aus Rußland gewählte Revisionsausschuß, bestehend aus den Herren 1. Eugen Geier, 2. Christian Adolf Krause und 3. Emil Gerb, nahm am 25. Juli 1922 die Revision des Kassabuches sowie der dazu gehörigen einzelnen Belege vor und hat folgendes festgestellt:

1. Die Einnahmen des Ausschusses stimmen mit den Belegen des Rechnungsbuches (Nr. 1-75) und den Veröffentlichungen in der „Bodzer Freien Presse“ überein. a) Spenden seitens verschiedener Organisationen durch Vermittlung des „Bundes der Deutschen Polens“ 2 100 450 M., b) Spenden durch Vermittlung der „Bodzer Freien Presse“ ab 11. Februar 1922 4 58 781 M., c) laut Rechnungsbuch dem Ausschuss zugeführt durch „Freiheitsvorte“, St. Dreifaltigkeitsgemeinde uhm 2 057 404 M., 789 Zarenrubel, 8527 Sowjetrubel und 1 Silberrubel, (sowie einen Dollar, der in poln. Mark umgewandelt wurde), d) ein Saldo 282 M., e) wertlose Mark (alles Geld) 500 M., insgesamt an Einnahmen sind dem Ausschuss zuge-

flossen leuchtend wie die Edelsteine in der Krone Salomons, seine Wangen wie der Schmelz der Rosen von Shiras, sein Haar sei dunkel und schimmernd wie die Locken des Liliths... „Dieses Weib“, so sagte der Poet, „dieses Weib mußt du schauen, o Herr, denn seine Pracht überstrahlt jegliche Pracht der Erde!“

Immer lauter hatte er seinen Hymnus gesprochen.

„Ja“, schrie er nun ganz hingerissen, „weiser Kalif, die Sonne der Welt, mache dich auf, um diese Tochter Mohammeds zu schauen! Und Allah wird jeden deiner Schritte belohnen!“

Der Kalif, längst unruhig geworden, hat den stürmischen Poeten, seine Stimme zu mäßigen, „denn“ — so fügte er leise hinzu — „meine Gemahlin Zubaidah lauert im Nebenzimmer! Und Du kennst ja ihre Neugier und eifersüchtige Gemütsart!“

Aber der hochbegeisterte Poet schien im Gedanken an das Götterweib, das er geschaut, um den ganzen Verstand gekommen zu sein.

„Herr“, brüllte er wie besessen, „das Weib, von dem ich Dir spreche, ist unvergleichbar! Nie hat Dein Blick auf so viel Vollendung, auf so viel Schönheit geruht! Du mußt hin zu ihr, großer Harun, Du mußt...“

Der Kalif ließ ihn nicht endigen. Er legte dem Poeten flugs den Finger auf den Mund, und auf den Nebenraum weisend, wo er Zubaidah wartete, gab er Nuwas durch dringliche Zeichen zu verstehen, sogleich zu schweigen.

Karakul-Mäntel.

Füchse Alaska u. weiss, ebenso auch Maulwurf-Shawis, versch. Felle empfiehlt 3218 Wł Opatowski, Zielogstr. 56. 1. Stock Front.

führt worden: 8 740 417 M., 789 Zarenrubel, 8527 Sowjetrubel und 1 Silberrubel. 2. Die Ausgaben des Ausschusses laut Kassabuch und den dazu gehörigen Belegen Nr. 1-86 betragen: 8 345 011.50 Mark dazu kommen noch 500 wertlose Mark. Es ist somit ein Saldo von 394 905 50 M. vorhanden.

Verfasser: Angeführtes ist laut Kassabuch und Belegen geprüft und für richtig befunden worden. Bdza, 26. Juli 1922.

Die Revisionskommission: gez. Eug. Opatowski, Chr. A. Krause, Dipl. Ing. E. Gerbe.

Streik der Beamten der Versicherungsgesellschaften. Da die Direktoren der Versicherungsgesellschaften die Forderungen der Beamten um Gehaltserhöhung nicht berücksichtigt haben, so beschloßen diese auf ihrer letzten Versammlung in den Ausstand zu treten, der am 25. Juli d. J. begonnen hat.

Gehaltsforderungen der Apothekerhelfer. Wie wir schon mitteilten, begab sich eine Delegation der Apothekerhelfer und der Pharmazeuten nach Warschau ins Gesundheitsministerium, um dort gemeinsam die Gehaltsforderungen der Pharmazeuten in besprechen. Im Prinzip erklärte das Ministerium mit einer Erhöhung von 50 Prozent einverstanden, doch will es sich zuvor noch mit dem Arbeitsministerium in dieser Angelegenheit verständigen. Datum wurde die endgültige Regelung der Forderungen der Pharmazeuten für Sonnabend, den 29. d. M., vertagt.

Von der Feier des Jahrestages des 6. August. Am vergangenen Montag fand im Saale des Offizierskasinos an der Rotenwaia Allee Nr. 4 eine Generalversammlung der Mitglieder des Bürgerkomitees zur Feier des Jahrestages des 6. August statt. Die Versammlung eröffnete General Paschuck, der Vorsitz führte Rechtsanwalt Wł, das Schriftführeramt wurde Herrn Wojtyński übertragen. Die Versammlung stellte ein Programm der Feier in allgemeinen Grundrissen auf. Es wurden 8 Sektionen gebildet, welche die vorbereitenden Arbeiten für das Fest in Angriff nehmen sollen. In die engere Festtagssektion traten mit dem Rechte der Einwahl ein die Herren: A. Bemandowski, Inspektor Justizrat, Staatsanwalt Schmidt und Jan Rutkowski; in die Presse- und Vortragssektion die Herren: Rechtsanwalt Wł, Richter Remner, Kaplan Diefinski, Kapitän Cieslak und S. Wostynski; in die Abteilungssektion: die Herren Bemandowski und Salmasnowicz.

Verkehr zwischen Polen und der Sowjetunion. Wie die „Gazeta Poranna“ aus Moskau berichtet, haben die Sowjetrussischen Behörden einen Zug bis zur Station Wolocysk an der polnischen Grenze eingestellt. Dieser kamen Sowjetzüge nur bis Berezina und Moskrow. So hat nun das östliche Klempolen unmittelbare Bahnverbindung mit der polnischen Ukraine. Auch haben die Sowjetbehörden die Ueberführung von Wägen mit Hilfe sogenannter Frachtbriele eingeführt, ferner den Briefverkehr. Das Porto für einen Brief beträgt 1 Million Rubel.

Von einer Wasserleitung. Zum Zweck der Interessierung des ausländischen Kapitals mit der Angelegenheit des Baus einer Wasserleitung in unserer Stadt wandte sich der Magistrat an die Konsulate der Auslandsmächte in Warschau mit der Bitte, die interessierten Faktoren von dieser Angelegenheit in Kenntnis zu setzen. Die Pariser Firma „Societe de construction des Batignolles“, die den Eiffelturm und den Suez-

Damit war aber der Schelm an sein Ziel gelangt, Ehrerbietig zurücktretend, verneigte er sich tief und gehorcht vor seinem Herrn, und indem er das allerhöchste Edikt vorwies, das da für alle Chemenner des Reiches Geltung besaß, sagte er mit heiterer Strenge: „Weiser Kalif, großer Harun al Raschid, Deine armen Untertanen haben mir je einen Affen als Pantoffelsteuer geben müssen — Deine gütige und reiche Majestät wird mir gewiß sechs Affen nicht verweigern...!“

Der Elefant im Spiegel der Nationen.

Wir lesen in der „Weltbühne“ folgende niedliche Parodie auf die Geistesverfassung der europäischen Völker:

Vertreter von fünf Nationen werden aufgefordert, einen Aufsatz über den Elefanten zu schreiben. Sie tun's, und die Arbeiten haben folgenden Titel:

Der Engländer: Wie ich meinen Elefanten fing.

Der Amerikaner: Wie ich den größten Elefanten der Welt fing.

Der Franzose: Das Liebesleben des Elefanten.

Der Deutsche: Die Psychologie des Elefanten von der Zeit Karls des Großen bis zur Gegenwart.

Der Oesterreicher: Erinnerungen eines alten Elefanten an das Burgtheater.

Die Steuer.

Eine arabische Schnurre.

Erzählt von Max Hagek.

An hies des weisen Harun al Raschid, jenes Kalifen, der es liebte, sich in Verkleidung unter das Volk zu mischen, nächtliche Spaziergänge zu machen und unerkont, ein Geinger unter Geingern zu leben, i mer bereit, das Recht zu schützen und dem Schwachen beizustehen, — am hies jenes Kalifen lebte auch ein bevorzugter Liebling des Herrschers, der heitere Poet und Spottmacher Abu Nuwas, der köstliche Mann unvergleichlicher Einfälle.

Eines Tages näherte sich Abu Nuwas seinem Herrn mit einer besonderen Bitte: er wolle feststellen, erklärte er, wie viele Pantoffelhelden es in des Kalifen weitem Reiche gäbe. Und zu diesem Zwecke möge ihm Raschid ein Edikt ausstellen lassen, kraft dessen Abu Nuwas von jedem Chemanne, den er darauf ertappe, unter dem Pantoffel seiner Frau zu stehen, einen lebendigen Affen als Steuer einfordern dürfe.

Der Kalif war zu jener Stunde sehr gut gelaunt, und der Einfall seines Poeta laureatus schien ihm drollig genug. Er willigte lachend ein und blieb begierig, was Abu Nuwas erreichen werde.

Dieser, das Edikt in der Tasche, machte sich unverzüglich ans Werk. Mit schlauestem Geschick wußte er das Vertrauen aller Chemenner

zu gewinnen, und siehe da, vom obersten Minister angefangen bis zum letzten Handwerksmann herunter, stand alles, alles, was verheiratet war, jämmerlich unter dem Pantoffel! Abu Nuwas schmunzelte. Aber wo er den Beweis erbracht hatte, dort wies er gebieterisch das allerhöchste Edikt des weisen Harun vor — empfing den unvermeidlichen Steueraffen und hatte in Kürze eine so beträchtliche Anzahl dieser komischen Tiere eingesammelt, daß er sie als eine gewaltige Herde dem Palaste des Kalifen zutreiben konnte.

Vor Harun gekommen und von diesem nach den verschiedenen Abenteuern gefragt, die ihm begegnet waren, erzählte Abu Nuwas nun die ergötzlichsten Geschichten, bei denen die Chemenner freilich schloß, die Ehefrauen aber noch schlechter davonkamen.

Indessen stand aber des Kalifen Gemahlin, die schöne Zubaidah, lauend im Nebenzimmer, sehr darauf bedacht, kein Wortlein von des Poeten wunderbaren Berichten zu verlieren. Zubaidah war, als echte Frau, sehr neugierig und ebenso eitel wie eifersüchtig. Diese Eigenschaften seiner Herrin konnte der schlaue Abu Nuwas nur zu gut — und er wußte sie nun seinem Zwecke dienstbar zu machen.

Er begann die Erzählung von einem Weibe, das er auf seinen forschungsreichen durch Haruns weite Reiche angestrichen habe, von einem Weibe, ach, das herrlich sei wie der Engel einer im Garten des Paradieses... Nichts lasse sich dem Liebreiz dieses Weibes vergleichen! Seine Augen

Ein Brief aus der Schweiz.

Schon viel und Gutes hatte ich von der Schweiz und über die Schweiz gehört und gelernt, und voller Sehnsucht und Erwartung schaute ich auf dieses Land. Endlich ging der Traum der vielen Jahre in Erfüllung: ich durfte eine Reise nach der Schweiz machen; ich sollte die herrlichen Seen und Täler, die himmelstürmenden Berge sehen, die reine Schweizer Luft einatmen, die herrlichen Schweizer kennen lernen. Meine Erwartungen wurden nicht getäuscht. Die Wirklichkeit übertraf sie in bedeutendem Maße. Die Schweiz und Polen haben vieles gemeinsam. Beide Länder sind eine Republik, eine Demokratie. In beiden Ländern leben verschiedene Nationalitäten und Religionen, die gleichberechtigt sind. In beiden Ländern wohnt ein Volk, das die Freiheit erst nach blutigen Kämpfen erzwungen hat. Doch die Schweiz und Polen, welch himmelweiter Unterschied. Uns aus Polen kommenden drängt sich unwillkürlich der Vergleich auf, und immer wieder möchte man ausrufen: Ganz anders, als bei uns. Doch nicht Vergleiche will ich ziehen, erzählen will ich Erlebtes und Gesehenes, Beobachtetes und Gehörtes. Der Leser möge sich sein Urteil selbst bilden oder besser, ohne viel zu urteilen, mit mir eine kurze Strecke zusammenwandern und ein paar schöne Augenblicke genießen.

Was uns nach dem Überqueren der eigenen Grenze, je mehr wir den Weg von Osten nach Westen nehmen, auffällt, das ist die Sanftere, die Ordnungsliebe, der Sittenheitsgeist. Besonders in der Schweiz prangt im Frühling alles im Blütenkleid. Nicht nur die Gärten und Felder, nein auch die Häuser und Bäume, und das nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten. Wie haben den Eindruck, als ob ein jeder Einzelne sich die größte Mühe geben würde, sein Haus, seinen Hof, seinen Garten, seinen Garten so schön wie es nur geht zu machen. Es scheint hier zu einer zweiten Natur der Bewohner geworden zu sein. Ob das die herrlichen Berge bewirken? Ob das der bläuliche Himmel und das milde Klima verursachen?

Genug, alles erfreut das Auge: der sauber gepflegte und sorgfältig geschnittene Rasen und das hübsche mit dem einfachen Schürzen und dem bescheidenen Schmuck im Hofe, das mit den Allergewissen im Sande spielt; die Schuljugend, die schlicht und einfach, jedoch geschmackvoll gekleidet, dem Vorbeigehenden ein artiges Grinsen (Grüß Sie Gott) zuruft; der Arbeiter, der in seiner Arbeiterkleidung dennoch vornehm wirkt, der aufricht sein Haupt trägt, weil er sich als freier vollberechtigter Bürger fühlt.

Wohlwollend wirkt das Gefühl der Sicherheit in Stadt und Land, in den Wäldern und Bergen. Der Saubere, der treue Wächter des Hausheils, ist fast in einer Partik geworden. Als Jagtier, als Spielgenosse, als Kaffeegast ist er noch anzutreffen. Selten hört man das Hundengebell, selten trifft man auf dem Lande diesen Fremden des Menschen. Wozu auch, wenn man vor Dieben sicher ist, wenn man den Stall mit dem kostbaren Vieh nicht zu verschließen braucht, wenn tausende Obstbäume an den Straßen und Wegen ohne Aufsicht und Umzäunung wachsen können, wenn an öffentlichen Fahrwegen die Bänke zum Trödeln hängen kann, ohne das eine fremde Hand an fremdem Gut sich vergreift!

Die freizeitliche Gedankenwelt hat alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen. Ein jeder fühlt sich frei, auch der Knecht, sogar der Fremde fühlt sich hier den andern, den Einzelnen gleich; es gibt keinen Herrn und keinen Knecht. Wer fragt danach, welche Sprache jemand spricht, welchen Glauben jemand bekennt. Niemand schied

den Polen nach Warschau, oder den Russen nach Moskau, oder den Arabern nach Palästina. Niemand nimmt Anstoß daran, daß bei dem polnischen Nationalmuseum in Warschau die polnische Aufschrift oben und an erster Stelle steht. Beim Telefongespräch wird man nicht unterbrochen, weil man sich in einer fremden Sprache unterhält, und ein Brief wird nicht zurückgeschickt, weil in dem Briefkopf geschrieben steht, daß die Aufschrift irgend einem Herrn Beamten nicht paßt.

Dieser Zustand in der Schweiz führt zunächst daher, daß hier wirklich eine demokratische Republik nicht nur auf dem Papier besteht; alle Bürger, alle Nationalitäten und Konfessionen sind vor dem Gesetze gleich. Dann trägt zu dieser Förderung der Kultur und Sittlichkeit auch das gut organisierte Schul- und Kirchenwesen bei. Ein jeder Schweizer muß 6 Jahre lang eine Primar- und 1—2 Jahre lang eine Sekundarschule mit ebensolange Religionsunterricht, der in dem letzten 2 Jahren vom Staat erteilt wird, besuchen. Es ist so, daß in jeder Gemeinde der Schweiz, auch ein entferntester Ranton, seine Zeitung und seine Zeitschrift hat, daß ein jeder ohne Fehler schreiben kann; daß der Landmann in seiner Beobachtung eine Wasserleitung, in seinem Hause und seinen Stallungen meistens elektrisches Licht, auf seinem Hofe einen Blitzableiter besitzt. Es ist so, daß in der Kirche musterhafte Ordnung und große Stille herrscht und daß der Gemeindegottesdienst 2 oder 3 stimmig ist.

Gewissenhafte Arbeit und Redlichkeit sind die 2 Haupttugenden, die respektiert und gefördert werden. Und wie gearbeitet wird, sieht man recht deutlich auf Schritt und Tritt. Die Beamten auf der Post, die auch bereits um 6 Uhr früh auf dem Plan; das Publikum hat gewisse Stunden von 8—12, 2—6; doch kann man von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends die Post abholen, Wertgegenstände lassen, man zahlt in den außerordentlichen Stunden 20 Cent. zum Besten des Betriebsfonds. Nicht selten sieht man, auch in Städten wie Basel, daß ein einziger Beamter alles erledigt; er empfängt einfache und eingetragene Briefe, Telegramme, Pakete, verkauft Wertgegenstände usw. Im Hintergrunde freilich sind mehrere Hände mit dem Sortieren, Expedieren etc. beschäftigt. Alles geht recht schnell und glatt vonstatten. Allerdings fehlt der Beamte nicht; ebenso raucht er keine Zigaretten, trinkt keinen Tee, kauft keine Zeitung, sondern arbeitet, arbeitet.

Und welch ungewöhnlicher Anblick bietet sich hier oft dem Fremden! Da fährt ein Landmann auf einem Zweirade, die Sense und den Rechen auf dem Rücken. Er hat alle; das Reiter ist zur Gewerbe günstig. Es muß ausgenutzt werden. Da fährt auf einem Zweirade durch die Straßen der Kleinstadt resp. des Dorfes ein Kleinrentner, auf dem Rücken einen Koffer. Es ist der Bädermeister, der Bäder selbst, der seine Kunden bedient. Hunderte Briefe führt er ins Haus, ohne den Preis zu erhöhen. Der gefeierte Mensch vergreift seinen Verdienst!

Es ist Sonntag nachmittag. Vor einem Bauernhause im Schatten der Tannen oder Buchen sitzt

eine Gruppe: Vater, Mutter, einige Kinder; nicht weit davon stehen drei Personen: ein Bau und 2 Mädel, wahrscheinlich sind es Geschwister oder es ist ein Bräutigam darunter — und ein Volkslied nach dem andern unter Begleitung der Gitarre wird bestimmt zum Besten gegeben!

Musik und erfreulich wirken auf uns Ausländer, die wir an die Tausendmarktschnecke gewöhnt sind, für die man sehr wenig kaufen konnte, die niedrigen Zahlen und Summen. Es dauert lange, bis wir uns gewöhnen, daß man für einen Franken bereits vieles kaufen und daß man mit einzelnen Centimes oder Rappen rechnen kann und muß. . . . Freilich dürfen wir Ausländer nicht unrechnen, denn dann wird alles ungeheuer teuer! Ein Pfund Brot 80 Rappen, ein Ei 11—22 Rappen, 1 Liter Milch 35 Rappen, 1 Pfund Rindfleisch 55 Rappen, 1 Pfund Butter 2 Fr. 80 Rappen. Alles annehmbare Preise, etwa nur 2 mal teurer als vor dem Kriege; doch rechnen wir sie um! Ein Pfund Brot etwa 240, ein Ei 88—176, ein Pf. Butter sogar 1840 poln. M.! Diese Preise! Deshalb nicht unrechnen!

Einmal mußte ich doch unrechnen: Ich war im polnischen Konsulat und las die vom Warschauer Außenministerium herausgegebenen Verordnungen vom Monat April vorigen (1921) Jahren. Ich las und staunte! In Warschau, Lodz usw. kostete ein Pfund im April 1921 — etwa 200 poln. M., Anfangs 1922 erst 6000 M.; ein Auslandslohn Anfangs 1922 — 2000 poln. M., eine Segelkassette etwa 100 M., und hier in der Schweiz, in dem Lande, wo der Ausländer bei der Polizeibehörde einen Franken, für das Passivum 8 Franken zahlt, hier in der Schweiz hat der polnische Bürger bereits seit April 1921 zu zahlen: für ein Zeugnis, einen Aufenthaltsschein, Bekräftigung einer Ueberlegung je 25 Fr. — 25 000 M.; für eine Ueberlegung, für die Verlängerung eines Passes, für ein Visum je 62½ Fr. gleich 70 000 p. M.; ein poln. Bürger, der sich registrieren läßt, zahlt die Hälfte d. h. 32½ Fr. — 36 000 p. M. Da ich 5 Pässe brauche, so habe ich als poln. Bürger, der registriert ist, halb jährlich die Kleinigkeit von 125 000 p. M. zu zahlen. Doch nicht genug des Schreckes! Wer ins Vaterland zurückkehren will, muß sich zu den andern Konsulaten begeben. Dieselben verlangen ganz genau die Summe, die der polnische Konsul anforderte, nur mit dem Unterschied, daß die Vergütung fortfällt: man hat somit für 5 Pässe 5 mal 62½, Frank — 250 000 p. M. bei jedem Konsul. besten Sand man passiert, zu zahlen. Es ist klar, daß einem polnischen Bürger das Zurückkehren in die Heimat unmöglich gemacht wird. Verußt das Ganze nicht auf irgend einem Mißverständnis? Sollte der eigene Staat im Auslande nicht die Aufgabe haben, den eigenen Staatsbürger zu fördern und ihm im Fortkommen beizustehen zu sein, statt zu ruinieren? Ich sage das dem Herrn Konsul! Doch er wendet die Schilf: Proszę pana — przepisy ministerstwa! Nie ode mnie zależy! Ja, ja, es darf keinen armen Menschen unter der Sonne geben! Wer keine Million in ausländischer Währung besitzt, hat kein Recht zum

Leben! Wehe dem geistigen Proletariat! Es lebe der Schieber!

Vergrünne.

Wie entsteht ein Volkslied?

Märchen des Lebens nannte Peter Altenbera, der Unvergessliche, — die Eruptionen des holden, unerwürgbaren Lebens: Sinnes aus dem hart und platt gestampften Boden der Zeit, mochten die Sprengstücke als Straßenvorfall, Gerichtsverhandlung, Zeitungsnotiz sichtbar werden. Märchen des Lebens hieß ihm: die Romantik des Nahen. Oder als Mittel: Natura vincit. Es war eine durchaus unedukationale und im Sinne des Spiegelexikonismus undenkliche Erkenntnis, die darauf hinauslief, das auch der Löwenzahn eine blaue Blume der Romantik ist für den, der nicht nötig hat, von der Wirklichkeit weg ins ferne und Vergangene zu schauen; dem die Welt ewiges Wachstum und kein starres Theaterbild ist.

Ein Märchen des Lebens, von keinem Grimm geschrieben, von keinem Bechstein gedichtet, sondern in der Sprache der Gerichtsprotokolle aufgesetzt, flog dieser Tage in die Wiener Blätter. Nennen wir es: Gänzel und Gretel vor dem Erkenntnis-senat. Gänzel war 20, Gretel 11 Jahre alt. Hier stand des Menschen Staatsanwaltschaft, gefeiertes bewußter Atem. Ihm fällt, unbefangen und schwärmerisch, wie er erzogen ward, das Wort „Altersgrenze“ ein — eine mitteleuropäische Erfindung, Natur und Moral durch die Zahl zu verfohlen. Sodann bedenkt er, daß die Gänzel in diesem Alter erfahrungsgemäß nicht mehr im vollen Besitz ihrer Mächtigkeits-Naivität, sondern in allen Sphären der Liebesverdrängung, so da heißen: Nationalgefinnung, Ehrgeiz, Sittlichkeit, Geldgier usw. wohlbeschlagen sind. O Gänzel, du stehst im Geruch eines ausgewachsenen Lüfters Hans! O Gretel — entweder deine Mutter hat dich nicht darüber belehrt, daß der Zweck deines Fühlens die Heirat ist oder du bist eine minderjährige Sirene. Aber das Mütterchen, das neben euch schlief — im selben Bett — war ja laut Vorlesung und Prozeßbericht Stadtaub — so laub, als ob sie dieses Gebrechen einem dichterischen Symbolismus verdanke, der ihre runzelweise, moralische Güte einfach sinnfällig vor dem Publikum abkürzt: Nicht hören wollen — Taub sein. Und so wandert das Trifolium vors Gericht. Angeklagtem Gänzel werden blaue Augen, ein blonder Schopf und rührende Kindlichkeit nachgerühmt. Hat er doch alles „zugegeben“ ohne mit der Wimper des Schuldbewußtseins zu zucken! Kronzeugin Gretel ist natürlich „weit über ihre Jahre hinaus entwickelt“, daß die Natur sich noch immer nicht an das österreichische Strafgesetzbuch hält! — außerdem fällt ihre Selbstbewußtheit, ihre Reife und nicht zumindest der Umstand auf, daß sie mit Entschiedenheit alles auf sich nimmt, nicht um ihren Gerichtsruhm, nicht um des Geliebten Freiheit, sondern zwischen Schluchsen und Wulstausbruch, das Kopfhaar mit blauen Bändern geschmückt, um ihn selber kämpfend!

Stimme des Staatsanwaltes (von unten): „Ich beantrage, die Vormundschaftsbehörde und die Jugendgerichtshilfe von diesem Fall zu verabschieden, damit das Kind gerettet, gebessert wird.“

Reinigung, Besserung — ja Gretel, ich will dir sagen, wovon und wovon: Du nimmst das Dasein noch falsch. Du glaubst, es handelt sich hier um Liebe — nein, es geht um Arbeit, um Pflicht, um Tugend — um den Staatsanwalt mein Kind! Es handelt sich um deine gute Leumundsnote vor Gott und den Menschen, die du nur erweist, wenn du schuldig bist, das heißt: wenn du weißt, wo der Paragraph zwischen Gut und Schlecht einen Strich gezogen hat — damit dir hierfür beim Küssen das Herz nicht voll Liebe, sondern voll Angst klopf, damit

Deutsche Eltern!

Wenn Eure jetzt schulpflichtig werdenden Kinder eine Deutsche Schule besuchen sollen, so müßt Ihr eine diesbezügliche Erklärung an den Schulrat einreichen.

Die Frist läuft schon am 31. Juli ab!

Vordrucke sind Piramowiczstraße 5 zu haben.

2785

Deutsche Eltern, versäumt nicht Eure völkische Pflicht.

Ein edles Frauenleben.

Roman von K. Deutsch.

(24 Fortsetzung).

XVI.

August war gekommen. In den ersten Tagen war es heiß und drückend. Die Hitze reifte die wogenden Getreidefelder, sie überzog auch Bäume und Sträucher und das Gras der Wiesen mit einem gelblich grünen Schimmer.

Die Erntezeit begann, denn in der Karpathengegend, wo der Frühling spät beginnt und im April noch Nordstürme wüten, ist auch die Ernte viel später.

Die Gräfin und Elisabeth waren im Parke. Graf Geza war vormittags nach Jablonka geritten und noch nicht zurück. Die Danka ging mit den Kindern spazieren, hatte aber die Weisung erhalten, sich nicht weit vom Schlosse zu entfernen.

Es hatte am Vormittag geregnet und die Luft war abgekühlt und von berauschendem Wohlgeruch erfüllt.

Unter dem majestätischen Geiß eines Kastanienbaumes, der keinen Sonnenstrahl durchließ, saßen die Frauen. Die Gräfin hatte eine leichte Stickerarbeit in den Händen und Elisabeth ein Buch vor sich, worin sie aber nicht las. Sie sprach von Leipzig und ihren dortigen Beziehungen, und die Gräfin rief alle Erinnerungen wach.

„Fräulein Schmidt ist also sehr leidend?“ fragte sie unter anderem.

„Fast hinfällig. Das war auch die Ursache, daß sie die Anstalt aufgab. Nur der Geist ist von unermüdbar Frische und Klarheit.“

„Ich kannte sie, als sie jung war,“ sagte die Gräfin. „Sie war kaum um zehn Jahre älter als ich, die ich als Zögling ihre Anstalt betrat. Sie hatte ein sonniges und heiteres Naturell und dabei ein starkes und festes Wesen.“

„Sie beurteilen sie sehr richtig, Fräulein Werner; das Leben hat, wie bei so manchem, auch bei ihr diesen frühlichen Zug ausgelöscht, und sie hat sich zu einer inneren Heiterkeit emporgearbeitet. Es gibt auch etwas, außer dem tüchtig ausgenutzten Leben, wie Sie sagen, etwas, das ihr in ihrer Jugend das schmerzliche Opfer war, jetzt aber wie ein lichter Punkt in ihre alten Tage hineinleuchtet, welches ihr diese freudige Weihe gibt. Stehen Sie Fräulein Schmidt nahe?“

„Sie war mir eine mütterliche Freundin.“

„So kennen Sie vielleicht diesen Punkt aus ihrem Leben?“

Elisabeth verneinte. „Sie war mit einem Manne verlobt und entsagte ihm, weil sie seinen Genius nicht in Fesseln schlagen wollte, indem sie ihm mit ihrem Geschicke die Sorge für die kranke Mutter und vier unversorgte Geschwister aufbürdete. Er ist auch geworden, was sie voraus gesehen; unter den größten Künstlern unserer Zeit wird sein Name genannt, sie ging einsam durch das Leben, beglückt, in dem Bewußtsein, seinen hohen Flug nicht achtern zu haben.“

Und er nahm das Opfer an?“

„Erst nach schwerem Kampfe, wie sie mir erzählte. Und da Künstler einen leichten Sinn haben, fand er sein Glück auf einer andern Seite.“

„Es heißt, daß die höchste ständige Kraft in der Entfaltung läge,“ bemerkte Elisabeth nach einer Pause, „aber der Moment, in welchem sie geübt wird, muß doch der schwerste im Leben sein.“

In diesem Augenblick ertönte ein Schrei, dem ein gellender Hilferuf folgte. Die Frauen sprangen auf.

„Das war die Stimme der Danka,“ sagte die Gräfin. Das Buch zur Erde werfen und davonstürzen, war für Elisabeth das Werk eines Augenblickes; sie lief dem Walde zu, woher sie glaubte den Schrei gehört zu haben, es war der rechte Weg, denn noch einmal und viel beängstigender klang der Hilferuf der Alten, und jetzt kam sie selber entgegengespritzt, Irma auf dem Arme, Tisza fehlte.

Unweit der Stelle, wo der Fluß aus dem Walde hervorkam, hatte die Alte mit den Kindern gespielt, Blumen gepflückt und Kränze gewunden. Da hatte ihr Irma einen glänzenden Schmetterling gezeigt, der in einiger Entfernung von ihnen umherflatterte, und die Alte ging, ihn für ihren Liebling zu fangen, da er aber nicht stille hielt, sondern rechts und links vor ihr herflieg, so entfernte sie sich in ihrem Eifer immer mehr von der Stelle, wo die Kinder spielten. Der Knabe näherte sich dem Strome, er sah sein Bild in den Wellen und beugte sich vornüber es ge-

nauer anzusehen, da kam noch unglücklicherweise ein Blatt vorbei, das trieb so nahe am Ufer, daß er es mit seiner kleinen Hand zu erreichen glaubte, er bückte sich noch tiefer . . . und verschwand im Fluße. Als die Danka mit dem Schmetterling zurückkehrte, sah sie einen schwarzen Krauskopf aus den Wellen tauchen und dann nicht mehr.

Elisabeth besann sich keinen Augenblick, eben kam die Gräfin heran, sie überließ es Danka, von dem Unglück zu berichten, warf das Tuch ab und stürzte mit einem solchen jähen Sprunge in den Fluß, daß die Wogen hoch und schäumend über ihrem Haupte zusammenschlugen. Bald wichen sie nach rechts und links, und man sah sie mit kräftigen Armen die Fläche teilen. Der Fluß war klar und durchsichtig, aber so tief, daß der Grund verhielt war.

So sehr Elisabeth ihre Schreie anstrenzte, sie sah nichts Dunkles, sich vom Wasser abhebendes, wohin sie auch blickte. War er schon auf den Grund gesunken oder trugen ihn die Wellen stromabwärts? Die Strahlen der Sonne brannten heiß und versengend auf Elisabeths unbedecktem Haupte und ihrem entblößten Hals, sie atmete es kaum, immer rascher und rascher durchschnit sie die Wogen. Doch mußte sie bald innehalten, sie fühlte, wie sich eine Art Schwere, wie Blei, langsam durch ihren Körper ergoß, die fast jede Bewegungsfähigkeit hemmte. Doch was war das? Tauchte nicht dort in geringer Entfernung, von einer starken Welle getragen, ein dunkler Gegenstand auf? Er verschwand bald wieder, aber sie

du ergötzt dich deinen Händen auf die Hände
stichst, damit du voll Leid, Bosheit und Klatsch-
sucht deine Freuden ansehnst und vielleicht
— wer weiß, was aus solcher Besserung blüht? —
in einem künftigen Weltkrieg heldenmütig wirst,
die stolz ist, ihre Söhne auf dem Felde der Ehre
verloren zu haben. Sieh mal! — dies alles bie-
tet dir des Staatsanwalts Rettung und Besserung.
Dr. fehlt noch das gewisse meckende Gekicher in
die Bluse hinein, der vielwissend-verstokte Pfiff-
keitsblick der Unschuld, mit dem du, großjähriger
als du jetzt bist und wenn Beichtvater und Er-
zieher ihr Werk an dir vollbracht haben, deinen
Lächeln einmal überraschen wirst. Du mußt erst
zimperlich, bescheiden, kokett, häßlich und lächer-
lich — denn bringst du es vielleicht noch zur
Schönheitslehrerin. Denn Liebe gehört in die
Strafankstalt, wie die Diphtheritis ins Spital.

Oder glaubst du, das Gesetz, der Richter, der
Staatsanwalt — lassen wir das, ich weiß, er hat
dir nicht gefallen, er ist ja auch mit zwanzig nicht
so geliebt worden wie dein Bursch — sie werden
für dich einen Paragraphen umkrempeln und sa-
gen: die Natur bestimmt die Altersgrenze der
Strafbarkeit und nicht das Alter, die Straffähigkeit
der Natur? Meinst du, es gibt Wunder und deine
Frühreife — sie ist in Wahrheit eine Spätschuld
— wird dem Buben, in den du dich so unselbst-
verliebt, den du heiligst vor der Schule ab-
kürzest, helfen? Nein. Er wird an dir und
deinen Unschuldsgenossen das umgekehrte Stai-
nachverfahren angewendet werden. Denn sagt
das Mädchen: Natura vincit — so antwortet
das Delin: Lex vincit. Der springende Punkt
in unserer Moral ist der eine, dem nicht vergeben
werden darf, damit die anderen, statt sich zu schä-
men, daß bei ihnen Verbrechen ist, was bei ihm
unschuldig war, sich freuen, daß auch er ein Ver-
brecher ist.

Und nun merk noch eines: daß alles, was
ich im Leben an deine schönen Bücher erinnert,
alles Himmelblau, Sommerwärme, Blumenhafte
im hart an das Kalte, Graue, Dastlose der
Pädagogik höst — an die Stuben- oder Kerker-
wand. Nicht jede Mutter ist taub. Aber jeder
Staatsanwalt blind.

In der Verhandlung wurde das Gedicht verlesen,
das du in die Kerkerzelle geschmuggelt hast:

Liebste Herzen!

Ich liebe dich wie den grünen Klee,
Mir tut das Herz von Liebe weh;
Weil ich mit dir nicht sprechen kann,
So lang ich gleich zu weinen an.
Ich liebe dich. Dein Herz ist mein;
Mein Herz ist dein. Kein anderer
Darf es sein als du allein.

O himmlisches Volkslied! — wer hat's dir
eingegeben? Nichts als die unverdorrene Luft?
Was unter „Geistesaal“ Ironie überläßt, pädago-
gisch eckelst und abgebrüht stand — wäre unter
„Lektüre“ als der „typische kernhafte deutsche Aus-
druck einer Unschuld“ bezeichnet worden, die mit
den jüdischen Subelergungen à la „Reigen“
nichts zu tun hat. Aber wo ist die Literatur
und wo bist du? Dichtung ist dort, wo der Mensch
nicht ist; da die Reinheit Meßmal der höchsten
Spätkultur, die unter dem Namen „Unterhaltungs-
literatur“ allmählich erlischt. Wollens die Her-
ren von der Geldmittelmaße glauben, aus welchem
Lufteckel das, was sie die gesunde und würdige
Kunst heßen, einst aufsprang und wie fitlos ihr
Vollstreckung am Fundort ausfiel? Wenden sie doch
sonst von Walter von der Vogelweide ihre Lese-
buchtaugen ab! Erst wenn schulobere, lebens-
getriebene, leid- und seelenverführte Männer in
des Knaben Wunderhorn hineinblasen, klingt's
ihnen toll, keuch und deutsch. Vorher unter-
schlagen und interpolieren sie es schamhaft, wie
jene Zerkunstmänner, die dem Gericht in der
Keuschheit immer noch ein Doublet vorgebend,
uns den Verhandlungsgang von der Unverdorren-
heit zweier Seelen zu ihrem Verderben vorent-
halten, aus Angst, es könnte am nächsten Tag
den Herrn Pämilingen bei der Lektüre der Schlag
treffen.

hatte ihn sehen und wußte die Richtung. Mit
Ausbreitung aller ihrer Kräfte strebte sie dahin,
immer kürzer ward die Entfernung, da — noch
ein kräftiger Wellenschlag und noch einer, und sie
holte das Kind gefast. Es war auch die höchste
Zeit, sie sollte sich eine halbe Bewußtlosigkeit
über ihre Sinne legen, doch bald raffte sie sich
wieder auf und blickte um sich. Der Strom war
an dieser Stelle sehr breit, und sie befand sich
in der Mitte desselben, vom Schiffe hatte sie sich
so weit entfernt, daß sie nur den Turm in weiter
Entfernung sah. Wie das Ufer erreichen? Wie
den Weg zurücklegen? Ein Arm blieb ihr noch
frei, in dem arden hielt sie das Kind und so,
daß sie Kopf über das Wasser ragte; sie konnte
nur langsam vorwärts und fühlte mit Entsetzen,
wie durch die ungeheure Anstrengung dieselbe
Entscheidung der Stille sich ihren Armen mit-
teilte. In ihrer Verzweiflung versuchte sie, den
Knaben mit den Zähnen an den Kleidern festzu-
halten, um beide Arme gebrauchen zu können,
die Last war so schwer, daß sie ihren Kopf mit
socher Gewalt in die Tiefe zog, daß ihr fast der
Atem verging und sie dem Ertrinken nahe war.
Mit einer letzten Bewegung umschloß sie den
Knaben und überließ sich willenlos der Strömung
mit dem dumpfen Bewußtsein, daß sie verloren
war. Immer wilder und erschütternder schienen
die Wasser um sie zu drängen, es war ihr, als
sänke sie immer tiefer, bis auf den sandigen
Grund, dann schlossen sich ihre Augen in Bewußt-
losigkeit.

Graf Geza kam des Weges geritten, er hatte

Dein Gedicht ist so wunderschön, daß ich dich
für eine kleine Plagiatorin halte, 11-jährige Mutter
deines 20-jährigen Herzens! Mach dir nichts
draus! Du hast besser plagiiert als die anderen
dichten. Dein verkorbener Erfinder Altenberg selbst
hatte die Kunst etwas so unter Gänsefüßchen zu
sehen, daß es mehr von ihm, als von dem war,
der es zuerst aufschrieb. Plagiiere nur so weiter
— es sei denn, die Besserungsanstalt werde aus
dir noch eine Courts-Mahler machen!

Anton Kuh.

Kunst und Wissen.

Das Menschenleben wird immer länger.

Nach den Statistiken der New Yorker Lebensver-
sicherungsgesellschaften hat sich die Durchschnitts-
dauer des Menschenlebens infolge der Entwickelung
der modernen Hygiene ganz wesentlich ver-
größert und wächst noch immer. In den letzten
fünfzig Jahren ist sie von 50 auf 60 Jahre hin-
aufgeschwungen, der Durchschnitt der Gipfalter hat
sich von 68 auf 75 Jahre erhöht, und bei den
Fortschritten der Hydrotherapie, Neurotherapie,
Psychotherapie, Elektrotherapie und Diättherapie
ist in den kommenden 50 Jahren eine noch viel
beträchtlichere Verlängerung zu erwarten. Es sei
durchaus nicht unwissenschaftlich gesprochen, wenn
man die Durchschnittsdauer eines Menschenlebens
im 21. oder 22. Jahrhundert auf 300 Jahre vor-
ausberechnet. Nur die Menschen könnten über
eine solche Idee lachen, die vor zwanzig Jahren
auch darüber gespottet haben, daß der Mensch je-
mals fliegen könnte. Das Wichtigste für die Ver-
längerung des Menschenlebens werde die Entwickelung
der Wissenschaft von einer weisen und
regelmäßigen Ernährung sein. Die zukünftige Er-
nährung werde sich wahrscheinlich vorwiegend auf
Milch und Öl stützen.

Der Thesaurus linguae latinae in Gefahr.
Aus München wird uns geschrieben: Der Thesa-
urus linguae latinae, das umfassendste Wör-
terbuch der lateinischen Sprache, ist in der Bayeri-
schen Staatsbibliothek in München untergebracht.
Von den Münchener Professoren Helm und Wolff-
lin Mitte des vorigen Jahrhunderts begonnen, ist
es bis zum Kriege auf 12 Bände mit je über
2000 Seiten angewachsen und stellt das größte
lexikographische Werk dar, das je über die latei-
nische Sprache veröffentlicht wurde. Die Kosten
der Fortführung dieses großartigen Werkes wur-
den früher von den fünf deutschen Akademien der
Wissenschaften München, Berlin, Göttingen, Leipzig
und Wien gemeinsam getragen, und zwar leistete
jede der fünf genannten Akademien einen Jahres-
beitrag von 5000 Mark. Nun ist das Werk ins
Stocken geraten, weil diese Akademien sich geweigert
haben, einen der heutigen Entwertung ent-
sprechenden vielfachen Betrag des früheren Jahres-
beitrages zu zahlen.

Hilfe für die russischen Gelehrten. Wie
uns aus Genf mitgeteilt wird, hat Dr. Nantien
mit den Sowjetbehörden eine Vereinbarung zur
Unterstützung der notleidenden russischen Professoren
und Lehrer getroffen, die vor allem die regelmäßige
Versorgung der hungernden Gelehrten mit Lebens-
mittelpaketen, die in Riga zusammengepackt wer-
den, bezweckt. Das Genfer Komitee weist in einem
Appell auf die dringende Notwendigkeit hin, außer-
dem auch Bücher, wissenschaftliche Instrumente
usw. für die russischen Gelehrten zu sammeln, da
hierin die Not besonders groß ist. Viele berühmte
Gelehrte haben ihren Besitz, darunter auch ihre
Kleider und Bücher, verkaufen müssen und müssen
jetzt mit ihrer Familie in einem einzigen Zimmer
hausein.

Abtötlich zwei Millionen Todesfälle
infolge Kollapsausfalls. Wie aus New York
gemeldet wird, richtete die Medizinische Gesellschaft
der Vereinigten Staaten, der 90 000 amerikanische
Ärzte angehören, die Forderung an den Kongress,
unverzüglich gesetzgeberische Maßnahmen gegen die
missbräuchliche Verwendung von Kollaps und an-
deren Betäubungsmitteln zu ergreifen. Das Fehlen
des Kollapsgebrauchs sei gegenwärtig in Amerika
größer als in jedem anderen Lande der Welt, ha-

drungen, daß er ihrer nicht wert, daß sie ihn
nicht lieben könne, jetzt, da er sie vom sicheren
Tode gerettet, sie in den Armen hielt, wußte er
nur das Eine, daß er ohne sie nicht leben könne,
daß sie sein werden müsse.

War sie zu schwach, ihm Einhalt zu gebieten,
als er in heißen Worten sein Liebesbekenntnis auf
neue begann? Oder ließen sie ähnliche Empfin-
dungen verstummen? Ihr Gesicht hatte nichts
Abweisendes in diesem Augenblicke, es lag im
Gegenteil ein Ausdruck Mitleids, süßen Glücks
darin. Und verstand ein Herz die Sprache des
andern? Es kam wie eine Verheißung über ihn.

„Elisabeth, willst du mein werden?“
Sie machte sich sanft von ihm los und setzte
sich, er aber hielt ihre Hände fest und wiederholte
leidenschaftlich stehend seine Worte.

„Ich... ich will erst mit Ihrer Mutter spre-
chen, bevor ich Ihnen antworte.“ sagte sie nach
langem Schweigen. Sie hatte die Augen gefenkt,
und er fühlte das leise Beben ihrer Hände.

„O, bitte, machen Sie mich nicht irre, es muß
sein.“ fuhr sie fort, als er ihr etwas stürmisch
entwidern wollte. „Das eine sollen Sie wissen...
zu ihrer Beruhigung, ich... ich zürne Ihnen
nicht, wie in jener Nacht auf der Landstraße...
Jetzt, bitte, gehen Sie ins Schloß und schicken
Sie mir die Datha mit trockenen Kleidern. Man
wird mich suchen.“

Er war schon bei der Tür und blieb wieder
stehen.

„Elisabeth, eine Bitte.“ sagte er und wies auf

hübsch in den Vereinigten Staaten gegen zwei
Millionen Menschen daran zugrunde gehen.

Vom Film.

Der Steinschnitt. Während die ersten
Erfolge eine kleine Gruppe spezialisierte Mit-
arbeiter zahlreicher Künstler und Fachleute erfor-
dert, kann sich kaum jemand eine Vorstellung
davon machen, welche Unmenge wissenschaftlicher
Einzelarbeit bei einem großen Steinschnitt aufge-
wandt werden muß. So laufen die Fäden der
schonlichen Vorarbeit in dem demnächst erscheinenden
Steinschnitt fast in die gesamte wissenschaftliche
Welt. Ein ganzer Stab von Fachwissen-
schaftlern wurde aufgestellt: außer Professor
Steinach und den römischen wissenschaftlichen
Mitarbeitern der Ufa, arbeiteten in Wien her-
bekannte Biologe Dr. Krammer am Manuskript
mit Dr. Mernberger und Dr. Jümel bei den
Experimenten und Aufnahmen. Ferner flossen
Wiener und Berliner Universitätskassen in die
Frage kommenden Patienten zur Verfügun-
gen, das Berliner Institut für Sexualwissen-
schaft. Selbst aus Kopenhagen wurde Aufnahme-
material von einem in gleicher Richtung arbeitenden
Gelehrten überandt. Auch die Filmarbeit
im engeren Sinne ist bei diesem Film genau spe-
zialisiert gewesen. Namhafte Regisseure sorgten
für die bildhaft wirksame Gestaltung der größeren
Szenen, eine Anzahl Operatoren wurden unter
Ausnutzung ihrer Spezialkenntnisse für die Ver-
aufnahmen, Operationsaufnahmen, für die hoch-
gezielten, besonders für die schwierigen schä-
delischen Eingriffe, sowie die Tubusnahmen
men biologisch anatomischer Art herangezogen.
Die mikroskopischen Aufnahmen stammen zum
Teil von Dr. Ode aus der Leipziger Univer-
sität. Selbst die Titel sind nicht in der
üblichen maschinellen Art gedruckt und hergestellt,
sondern dem Charakter des ganzen Filmbildes
entsprechend, als eine ihm untrübende und
überleitende Handzeichnungen eingefügt worden.

Sür die Frau.

Zimmerpuff und Kleiderpuff.

Von Gertraud Köhner.

Das zweite französische Kaiserreich ist augen-
blicklich im Stil modern. Ob wir die Grenze eines
genügend weiten Zurückweichens in die Vergan-
genheit erreicht haben, um die Vergessenen und
geschweiften Lehnen nachsichtig zu beurteilen? Von
der Rehabilitation bis zur Adaptionierung ist nur
ein Schritt. Mehr denn eine elegante Frau, die
an den etwas gestrigen Reichtum moderner Mö-
bel gewöhnt ist, wendet sich heute von den lackier-
ten Möbeln ab und denkt daran, daß irgendwo
in einer Ecke auf dem Boden ein Stoffüberzogener,
französischmücker Puff steht, der sicherlich auch
seinen charakteristischen Stil hat.

Das soll so viel heißen, daß der Puff allmäh-
lich an die Stelle des dinesischen Zimmers treten
wird, das bisher der große Favorit war. Daß sich
neben den Puff wieder ganz verstoßen eine La-
ger mit gemaltem Buzell verscholen wird. Daß
die Bronzeuhr wieder auf die Kommode und die
granat- oder mandelfarbene Samtvorhänge wieder
an den Fenstern erscheinen werden.

Wenn der Stil zweites Kaiserreich seinen Platz
am häuslichen Herd eingenommen hat, dürfte es
auch wieder an der Zeit sein, an unsere Kleider
zu denken. Die Kränoline wird ohne Zweifel
wieder eine glänzende Auferstehung feiern. Aber
was zu befürchten steht, ist das Wiederauftreten
des Nachfolgers der Kränoline, des... Kleider-
puffs!

Der Kleiderpuff trat in Frankreich erst nach
Sedan in Erscheinung, gehört also nicht dem zweiten
Kaiserreich an wie der Möbelpuff. Trotzdem könnte
er sich doch wieder in unsere Kleider einschleichen.

Schon in Amerika ist ein Versuch dazu gemacht
worden — und viele Moden kommen jetzt aus
Amerika, mit dem spizen halbschuh angefangen —
und dieser Versuch ist einem erfolgreichen Stück

zu verdanken, das um 1875 herum spielt und in
dem die Frauen in Kostümen aus jener Zeit ge-
radezu Furor machen.

„Das ist absolut nicht lächerlich“, riefen die
Zuschauerinnen. „Im Gegenteil, die Bewegung
des Drapierens ist grazios, die kleinen Tasset-
plissee wirken charmant, und was für eine Phan-
tasie, was für ein Geist liegen in den Schnallen,
Bändern, Passanterien, kleinen Bindebänder-
hütchen!“

Eins unterliegt keinem Zweifel: eine hübsche
Frau ist immer hübsch, mit welchem Aufzug sie
sich auch behängt. Sie verleiht ihr eine unge-
ahnte Grazie und kleidet das fürchterlichste Kleid
mit ihrer charmananten Persönlichkeit.

Soll daraus abgeleitet werden, daß der Puff
kleidsam ist? Daß er den Anforderungen des
modernen Lebens gerecht wird? Ehe wir eine
so sonderbare Mode wieder aufnehmen, müssen
wir daran denken, daß die Männer von heute
nicht mehr die Geduld der Männer von früher
haben. Wir wurden schon im Kampf um die
großen Theaterhüte besiegt und sind auf dem
Terrain der Hutnadeln und Hosenträger unterlegen.

Sollen wir nicht unter Sarkasmen zugrunde
gehen, wollen wir lieber gleich von den beiden
Puffs den weniger schrecklichen wählen... den
Zimmerpuff und den anderen mit einem heiteren,
einem nassen Auge dem Kostüm-Museum zurück-
erhalten!

Die Frau als Admiral. Die irische Re-
volution, welche auf beiden Seiten einen
Bankangestellten zum Truppenführer und einen
Hufschmied zum Generalstabchef beförderte, hat
auch einer Frau auf Seiten der Loyalisten die Be-
förderung zum Admiral gebracht. Die mutige
Frau heißt Mrs. Sawerton, kommandiert ihr
eigenes Schiff, das auf dem Lough Erne an der
Grenze des freistaates kreuzt und die Verantwor-
tlichkeit für die Sicherheit des Sees übernommen
hat. Sie ist Spezialkonstabler und hat von der
Ulsterregierung einen Dankesbrief erhalten für eine
ihrer Leistungen, die darin bestand, daß sie mit
ihrem Schiff „Pandora“ den Rückzug der aus
ihrer Kaserne vertriebenen Konstabler deckte. In
normalen Zeiten ist die „Pandora“ eine luxuriös
ausgestattete Yacht, auf der die Eigentümerin fast
das ganze Jahr hindurch auf dem See oder Lough
umherfährt. Sie ist mit allen Bucht- und Win-
dungen des Wasserweges vertraut und ist in den
letzten ängstlichen Wochen nicht aus den Kleidern
gekommen.

Sechs Verbote für die Sommerreise.
Wenn du im Eisenbahnzug sitzt, sieh nicht jeden,
der in den Abteil will, als einen entfrungenen
Schwerverbrecher an. Auch andere Leute haben
ihre Fahrkarte bezahlt.

Wenn du Kinder nicht vertragen kannst, so
geh nicht an die See. Steig lieber auf einen
Gleiter.

Brumme nicht, wenn du allerlei vermisst,
was du von zu Hause gewohnt bist. Willst du
auf deine häuslichen Bequemlichkeiten nicht ver-
zichten, so bleibe, wo du bist.

Wenn du in einem Gashausszimmer bist, so
beschäftige dich nicht damit, alle paar Minuten zu
klingeln. Es ärgert zwar das Stubenmädchen,
aber du hast nichts davon: sie kommt doch nicht.

Behandle den Mann, von dem du ein Segel-
boot mieten willst, nicht wie einen Untergebenen.
Wahrscheinlich ist sein Einkommen größer als de-
ines. (NB. Das gilt noch von sehr vielen an-
deren, mit denen du in der Sommerfrische zu tun
hast).

Spieler mit dem neugewonnenen Bekannten
nicht Karren, ehe du weißt, ob er nicht im Privat-
leben einen Spielklub hält. Solche Leute dürfen
sich besser aufs Gewinnen verstehen als du.

Ubertreibungen. Greift man aus einem
Rudel Straßenjungen sechs heraus und leert ihnen
die Taschen, kommt ein schwarzer, verschlungener,
verklebter Bazar von fürchterlichen Dingen zutage.

Greift man aus einem Rudel Schimpfjüng-
gen, überall erhältlich, sechs heraus, leert ihnen
die Taschen, ist das Inventar an Quantität nicht

ihr Haar, das aufgelöst wie ein goldener Mantel
sie umfloß.

„Elisabeth, eine Locke zum Andenken an diese
Stunde!“

Sie sah nicht auf, aber sie nickte leise Beja-
hung. Sein Zigarrenetui barg eine kleine goldene
Scheide.

Als er in die weiche, glänzende Fülle griff,
zitterten seine Hände. Er schnitt die Locke ab,
aber die Versuchung war größer als sein Wille.
Ihr Gesicht, ihr Atem war so nahe dem seinen...
Ehe er selber wußte, wie es geschah, hatte er
ihren Kopf an sich gedrückt, und seine Lippen
berührten ihre Augen, dann stürmte er hinaus.

XVII.

Da kam die Nacht. Tissa war zu Bett ge-
bracht worden und versiel in einen ruhigen, festen
Schlaf. Es hatte lange gedauert, bis man ihn
ins Leben zurückgerufen, aber der Arzt gab trotz-
dem die beruhigendsten Hoffnungen. Ein unge-
störter Schlaf und einige Tage Ruhe würden
wieder alles bei dem Kinde ins Geleise bringen.

Die Gräfin hatte während der ganzen Zeit
Elisabeth weder gesehen noch gesprochen, das
Entsetzen beim Anblick des toten Knaben hatte
jedes andere Empfinden und Interesse in ihr aus-
geschaltet, da hatte sie erst empfunden, was ihrem
Herzen die Kinder ihrer verstorbenen Tochter wa-
ren.

(Fortsetzung folgt.)

geringer, nur ist alles zeitgenössischer: Gold, Silber, Leder, Seide.

Leert man aber sechs Damen die Handtaschen —

Dem Straßenjungen ist es egal, ob er Ecken und Kanten hat vom umfangreichen Inhalt seiner Taschen. Der Anzug des Herrn, in dem in Ecken alles verpackt und verpackt ist, trägt mancherlei und vieles.

Die Dame aber verpackte sich lange die Tasche, und als sie sich eine gefaltete, ertrag diese schon um der Linie willen kaum einen Hauch, kaum ein Tüchlein.

Also kam die Mode und verfertigte Taschen aus Leder, zuerst klein und gefällig, aber die Zeit schritt weiter und diktierte den Handkoffer.

Der Handkoffer wurde eine jener Entleerungen der Mode, die allem guten Geschmack und allem Stillegefühl entgegen längere Zeit standhält. Im Grunde ist sie nichts anderes als einer jener praktischen Gegenstände, die um ihrer Zweckmäßigkeit willen ertragen und erlitten werden; so rangiert also in gleicher Linie mit Pulswärmer, Sandalen, Dirmöcklein usw.

Mit allem kann die Dame noch reizend aussehen, mit der großen Handtasche niemals; was soll sie auch damit anderes anfangen, als sie schwer und gewichtig am Arm zu tragen, sie bei Besuchen vorzüglich zu verpacken, immer aufzuweisen, damit ihr nichts geschieht.

Ueber den Inhalt, ruhige Schwestern, was darin ist, kann zu vielen Prozent daheim auf dem Tischchen bleiben.

Ehebilder

Aus Erfahrungen eines Arztes.

Man weiß: die Ehe hat Konstitutionstests. Einige andere Dinge machen sie noch schwieriger. Im ganzen ist aber dieses Zusammenstehen zweier Leute eines der interessantesten Phänomene, für den Psychiker. Die Mannigfaltigkeit der Bilder ist grenzenlos. Ganzwillkürlich ist die Ehe zweifelslos nur für den, der sie führt.

Ich berichte von einigen der nicht befriedigenden Fällen. Sie spielen in der Berliner Gegenwart.

Ein gedrangener kleiner Mann. Er war früher Ratgeber, ist jetzt Altbekannter. Geht schmerzhaft, unbedeutend, bestimmt sich lange bei jedem Wort, 39 Jahre alt. Die Frau ist fünfundsiebzig, blaß, verbraucht, trägt eine weiße Bluse, auf der Brosche eine Frauenphylaxie. Sie war in Schleien Tochter eines Bauern, wirtschaftsbesessener. Ihr heutiger Mann hat da ihre Stiefschwester geheiratet. Von der hat sie ein Kind. Diese Frau ist bald an einem Bangen leiden gekranket und sie ist die Frau des Mannes geworden. Sie hatte Geld von Haus bekommen, es wurde alle. Da fing der Mann an, sie zu schlagen. Er mußte Pferdebesitzer werden. Sie hatten im Laufe von 7 Jahren vier Kinder. Eins starb. Der Mann ging in den Krieg; als er zurück in Garnison kam, besuchte ihn die Frau nach einiger Zeit. Da hörte sie und stellte fest, daß er ein Bettweiser in dem Ort mit einem zwanzigjährigen Mädchen hatte. Das Mädchen war in anderen Umständen von ihm. Nun trennte sie sich nach einer Szene mit ihm, beantragte zu Haus die Ehegerichtsung. Sie war mittellos, ging zum ersten Mal in ihrem Leben auswärts auf Arbeit. Der Mann, nach Kriegsende wurde Eisenbahnarbeiter. Sie mußte zwei Kinder zur Mutter geben. Der Mann zahlte nie etwas. Er lebt jetzt zusammen mit seiner Schwägerin, der Frau seines gestorbenen Bruders. Die Frau ist völlig verwirrt, weint viel; schreut bitterer Gesichtsausdruck.

Zweizehnwundzigjähriger Beamter, junges intelligentes Gesicht, sehr nachdenklicher, fräugiger Blick braune, glatte, glatte Haare, spricht verständig, höflich. Er kommt aus einer alten Beamtenfamilie in Westfalen. Er hat vor zwei Jahren geheiratet. Aus Liebe. Das Mädchen, in ihrem Alter, war mittellos; seine Eltern

waren mit der Sache nicht ganz einverstanden, aber sie liebten sich sehr. Sie ist auch aus gutem Haus, „wenigstens ordentliche Leute“, wie er sagt. Ihre Ehe war anfänglich ganz ungetrüb. Da erkrankte die Frau mit Fieber, und während dieser Zeit kam ein gerichtlicher Brief ins Haus. Die Frau wurde als Angeklagte in einer schweren Einbruchssache vorgeladen. Der Schwager war aufs höchste erschreckt, hielt es für einen Verstoß, sagte ihr, die im Fieber lag, nichts von der Ladung, ging selbst zum Termin. Da erfuhr er, daß es sich um einen Fall aus der Zeit ihrer Verlobung handelte; sie war beschuldigt, bei einem großen Einwandbühnen mit Einbruch mitgewirkt zu haben; sie soll Schmüre auf der Straße gestohlen haben, während die drei Männer arbeiteten, soll dann in einer weissen Peitsche ein Zimmer zum Unterbringen der Sachen gemietet haben. Im Termin wurde ohne die Frau verhandelt, die schwer belastet wurde. Er besprach den Fall mit seiner Frau. Sie sagte, sie sei von den Männern, die sie vor längerer Zeit im Café kennen gelernt habe, nur vorgeschoben worden; es sei eine andere Frau, die Geliebte des einen, die sie nicht bloßstellen wollten; die sei jetzt längst über alle Berge. Sie meinte furchtbar über die schlechten Männer, er schloß sie, sie war noch krank. Nach einiger Zeit kam wieder ein Brief vom Gericht. Es war wegen des Diebstahls eines goldenen Rings. Er gab der Frau gleich die Ladung. Sie erwiderte: sie hätte eine Freundin gehabt, mit der sie sich schlecht verstanden habe. Als es der schlecht ging, seien sie einmal zusammen in ein Goldwergeschäft gegangen, die Freundin wollte sich etwas kaufen, tatsächlich aber hat sie sich abhand eingeliefert und aus Scham nach auch ihr einen goldenen Ring in die Tasche getan. Sie habe gleich am nächsten Tag, als sie das merkte, den Ring zurückgetragen, sei verhaftet worden und man hätte sie etwas festgehalten. — Jetzt schwebt in der Einbruchssache ein neuer Termin. Der junge Mann liest seine Frau; er ist gebrochen, er weiß nicht, was werden soll. Die Frau hat er zu ihren Verwandten aufs Land geschickt; er sagt: „sie ist auch ganz hin von dem Unglück.“ Es ist ja furchtbar, ganz unerträglich zu denken, daß die Frau verurteilt wird und seine Eltern erfahren von dem Fall. Er geht bedrückt herum, ist in einem Hin und Her des Zweifels, der Sehnsucht, der Scham.

Seine junge Frau, übermüdet, lacht, hat schlaue Mienen. Oft einen falschen nenden Ton. Sie hat — aus Kleinbürgerlichen Kreisen, — in der Stadt schon fester gelebt. Hat einen jungen kräftigen Schiffer kennen gelernt, mit ihm gewohnt. Der wollte sie aber nicht heiraten. In ihm kam einmal ein Bruder, der war Portier in einem Warenhaus einer anderen Stadt, ist sehr ernst, ruhig, gar nicht wie der andere, macht ihr, als er das zweite Mal wiederkam, einen Heiratsantrag. Sie nimmt an; der Schiffer ist einverstanden. Sie läuft, in ein Kleinkunst kommend, dem Mann nach einigen Monaten weg, treibt sich in Berlin herum, lehrt zurück. Das tut sie einigmal. Der Mann droht, sich von ihr scheiden zu lassen. Aber sie möchte nicht. Wenn der Schiffer kommt, lebt sie den. Der Portier „versteht“ sie aber besser.

Ein junges Mädchen ist in Angst. Sie weiß sich keinen Rat. Ein Kapellmeister ist da, ein fast fünfzigjähriger wohlsonstiger lustiger Mann mit Blase. Der hat ihre Schwester kennen gelernt, in ihrer Familie. Der Kapellmeister wird von seiner Frau geschieden wegen Einbruchs mit dieser Schwester. Jetzt kann er keine Geliebte nicht heiraten, weil sie schuldig ist. Eines Tages fragt der Mann das junge Mädchen, ob sie ihn nicht heiraten wolle; mit der Schwester mache es Schwierigkeiten. Sie sagt: „Warum nicht.“ Er ist solch netter alfter Mann. Sie kommen oft zusammen, vertragen sich nichts; das Angebot wird gemacht. Da erfährt

die Schwester von dem Vorfall. Erscheint wieder in der Wohnung des Kapellmeisters, tobt. Der Kapellmeister verläßt nach einigen Wochen

das Mädchen. Die eine kann er nicht heiraten, die andere darf er nicht heiraten. Wendelt vergrößert zwischen beiden: „Ich liebe diesen Mann.“

Handel und Volkswirtschaft.

Der polnische Handel und Oberschlesien.

Als das Schicksal der oberschlesischen Bevölkerung auf der Wagschale stand und die polnischen Kapiteure der Hauptstadt durch Vermittlung des Verbands polnischer Kaufleute gegen 30 Millionen Mark zu Abstimmungszwecken gab, da war allgemein die Meinung verbreitet, dass der Anschluss Oberschlesiens an Polen zur Besserung der polnischen Mark und zur Belebung des wirtschaftlichen Lebens beitragen würde.

Am 19. Juni fand die feierliche Vereinigung Schlesiens mit den anderen Bezirken unseres Vaterlandes statt. Die Übernahme der Herrschaft, überall mit der entsprechenden Würde ausgeführt, ist jetzt beendet, und die Zeit rückt heran, wo die Vereinigung Schlesiens mit dem Mutterlande, die bisher nur in politischer und militärischer Hinsicht erfolgte, baldmöglichst auch in Hinsicht auf die wirtschaftliche Gemeinsamkeit befestigt werde. Wir alle wissen, dass mit der Tradition der schlesischen Beziehungen zu Deutschland nicht auf einmal gebrochen werden könne. Die wirtschaftlichen Kreise Polens erwarten grosse Anstrengungen in der Richtung der Anknüpfung neuer Fäden mit Oberschlesien. Polen wird unermüdliche schöpferische Arbeit auf administrativem und wirtschaftlichem Gebiet leisten müssen, eine Arbeit, um so schwerer, da die schlesische Bevölkerung an die deutsche Organisation gewöhnt ist und nach einem Zeitraum schwerer Kämpfe und Opfer um ihr Polentum, sich nach friedlicher Arbeit sehnt, die den wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand des Landes ermöglichen könnte.

Die gegenwärtigen zweifellos Übergangszustände werfen düstere Schatten auf die oberschlesischen Beziehungen, insbesondere die des Handels. Am 1. d. M. sperrte man die westliche Grenze, ohne dass man jemanden darauf vorbereitet hätte und ohne Rücksicht auf das Schicksal der teilweise oder ganz bezahlten Bestellungen, die schon unterwegs waren und der Waren, die sich schon an der Grenze des Landes befanden. Gleichzeitig aber öffnete man die östliche Grenze. Die Folgen dieser Massnahme waren leicht voraussehbar, die Spekulationen hauptsächlich aus dem Zagłębiegebiet, die schon vorher entsprechende Vorbereitungen getroffen hatten, warteten sich über Oberschlesien her und fuhren mit Wagen und mit der Bahn über Myslowitz, Kattowitz, Lublinitz, usw. alles aus, was nur fortzubewegen war. Man fuhr u. a.: Klaviere, Fahrräder, Nähmaschinen aus. Im Laufe von drei Tagen, bevor noch die polnischen Behörden verschärfte Massregeln zum Schutze der Grenzen ergriffen hatten, entbiss man das Land eines grossen Teils seines Nationalgutes, um es später zu Wucherpreisen loszuschlagen. Dieser Umstand diente den Deutschen als Grund zur eigenmächtigen Aufhaltung jeglicher Transporte nach Oberschlesien. Der Selbstschutz der deutschen Zollbeamten fand nachher in der Legalisierung der Aufhaltung der Transporte durch die Zentralbehörden in Oppeln seinen Ausdruck. Die Einfuhrsperre von Waren aus Deutschland und

ihre massenhafte Ausfuhr aus ganz Oberschlesien, durch die polnischen Spekulanten, sowie der völlige Mangel an Einfuhr aus Polen nach Oberschlesien hat ein ungeheures Anschwellen der Preise, besonders für Artikel des ersten Bedarfs von Lebensmitteln und Kleidung hervorgerufen. Die Bevölkerung steht ratlos vor der Tatsache, dass die westliche Grenze für die Einfuhr von Waren gesperrt ist und von Osten Waren, statt eingeführt, ausgeführt werden. Auf dem Markte zeigen sich nur Grenzspekulanten, angelockt durch die Begier, sich in den schweren Zeiten zu mästen, da eine neue polnische Provinz ins Leben tritt.

Deshalb erschallt auch in Oberschlesien der allgemeine Ruf, dass man nicht nur Waren einführen, sondern dass auch ehrliche und solide polnische Firmen dort ihre Abteilungen eröffnen sollen. Es werden solide Kaufleute gesucht, welche das oberschlesische Land nicht als ein Exploitationsgebiet betrachten, sondern Beziehungen anknüpfen würden, die einen gesunden Wirtschaftsaustausch für die Dauer verbürgen. Das Arbeitsfeld ist gross, da die oberschlesische Bevölkerung ein guter Konsument für ausgewählte Waren ist. Der Boden für eine organisierte Arbeit ist vorzüglich vorbereitet. Die oberschlesischen Grosskaufleute sprechen mit Zuversicht von den grossen Entwicklungsmöglichkeiten eines ehrlichen Handels.

Solange in Oberschlesien ein gesunder und solider polnischer Handel keine sicheren Grundlagen gewinnen wird, werden die Wirtschaftsverhältnisse dieses Landes unvermeidlichen Erschütterungen unterliegen, die noch verschärft werden durch das Fehlen des Verständnisses für den wirtschaftlichen Faktor seitens der polnischen Zentralbehörden, sowie durch polnische und deutsche umstürzlerische Elemente, die bemüht sein werden, bei der entstehenden Verwirrung die breiten Schichten des unaufgeklärten oberschlesischen Volkes zum Schaden des polnischen Staates zu beherrschen. In Oberschlesien herrscht Erbitterung infolge der Unlust der Banken irgend welche Transaktionen zu finanzieren, so dass deutsche Banken, wenn auch sehr vorsichtig, einen Teil des Bedarfs des Warenmarktes realisieren.

Gegenwärtig fehlt es auf dem Oberschlesischen Markte an Warenangeboten, dieser Mangel wird abgesehen von den oben erwähnten Ursachen noch verschärft durch die Unsicherheit der Kalkulation bei dem sinkenden Kurs der deutschen Mark. Ausserdem werden wir durch die Unsicherheit der Lage der Zentralregierung und ihre Unbeständigkeit in der Wirtschaftspolitik, durch die Befürchtung, dass das Fallen der polnischen Mark, trotz der unermesslichen Naturschätze Polens, immer weiter vom Wirtschaftshorizont der Welt abgeschieden. Alle diese Faktoren schaffen eine Atmosphäre des Abwartens, der Erwartung eines unbekannten Etwas und des Aufhaltens des natürlichen Wirtschaftsganges in Oberschlesien.

Deshalb eröffnen sich für unternehmungslustige ehrliche Leute riesige Aussichten, deren Vernachlässigung vom staatlichen Gesichtspunkte aus nicht angebracht,

Noch die phonetische Rechtschreibung!

Von
Karl Ettlinger.

Ich bin immer für das Neueste. Man kommt sonst so leicht in den Verdacht, rückständig zu sein. Deshalb bin ich auch für die phonetische Rechtschreibung. Ihre Vorzüge sind zahllos wie der Sand am Meer. Haben wir es zum Beispiel nötig, uns über die Salto mortale der Valuta zu ärgern? — Ja wo! Man schreibt einfach „saluta“ statt „Valuta“, und das Ei des Kolumbus ist gelegt! Brauchen wir zu frieren, wenn wir mit Kohlen in der Klemme sind? — Aber nein! Man schreibt einfach „kolentkleme“, und jedem bricht der Schweiss aus.

Ich studierte entzückt die Regeln der so warm befürworteten Schreibweise und begann sie anzuwenden. Der Erfolg war verblüffend: die Schriftsetzungen schrieben mir, ich solle meine Arbeiten erst einmal ins Deutsche übersetzen lassen, und mein Erkonkel enthalte mich wegen meines Geburtstagsgratulationsbriefes. Ich war starr! Schmerzhaft raufte ich meinen solbart, ich konnte mich des Eindruck nicht erweren, daß dies der Anfang meines Bankrotz sei! Ich fand vor einem räzel: wer gab mir die Lösung dieses räzelsprunx. Also hat doch auch die fonetische orthografi ihre schattenheiten — schließlich hat mitunter auch das schönste Mädchen fomerpsen —, aber deshalb brauchen die Gegner noch lange nicht zu brüllen wie der ox im kuffal! Deshalb steth sie

doch jenseits jedes billigen spoz, und feurig stimme ich zu ihrem Lob die Eier apolz!

Es ist wahr, hartnäckige Menschen, die den Klang eines fagoz nicht von dem eines spinez unterscheiden können, werden durch die ungewohnte Schreibweise das Opfer mancher fernwexlung werden können und der Gefahr eines nerfenbox ausgesetzt sein. Sie werden nicht unterscheiden können, ob Polyphem seine Höhle oder seine Höhle mit Blöcken oder mit Blöcken verammelte. Denn es wird — o wir glückselig! — nur die einzige Schreibweise höle und blöken geben. Es wird ihnen vielleicht passieren, daß sie in einem Ziemer statt in einem Zimmer wohnen, daß ihre Villa mit Schiffen statt mit Schießern gedeckt wird, daß sie für ihr Kind eine Bohne engagieren statt einer Bonne. Aber deshalb nur nicht gleich schweres geschütz aufsetzen, nicht gleich den feizlanz kriegen, nicht toben, wie das liebe fi, nicht massif werden, nein, bleibe hübsch lamfrom!

Ich gebe ja zu, alerdinx, der Konzertbesucher wird nie mehr wissen, ob ihn die Sängerin erquickt oder erquickt hat, ob sie ein Vermögen in der Kehle oder in der Kelle hat, ob sie in der großen Arie einige Töndchen oder einige Töndchen verschluckt hat; er wird beim Anhören des Liedes von der Lotosblume nicht mehr wissen, ob der Mond ihr Buhle oder ihr Bulle ist, und nie wird ihm der Theaterzettelt das räzel lösen, ob das Pfignersche Tondrama „Die Rose vom Liebesgarten“ heisst oder „Die Rosse vom Liebesgarten“, — oder das alles ist noch kein Grund. Ich

schlaflos auf den kisen seines bez zu wälzen und die Verfechter der fonetischen Schreibweise mit den hochmütigen Gesten eines gex zu schmähen. Es ist fil gefeierter, der tritz für die Neuerung ein, als fiesfehter des fortsthriz, dann wird dit ein herzliches „gotfergelz“ entgegengehalten.

Was liegt daran, ob du nicht mehr weißt, ob dir wohliger oder wöllig zumute ist, ob China das „Reich der Mitte“ oder das „Reich der Mitte“ ist, ob du dein Lexikon in Raten oder in Ratten abzuzahlen hast, ob ein Schottländer als Schotte oder als Schote geboren wird, ob du ein Mann ohne Fehl oder ein Mann ohne Fell bist, ob du einen zottigen Bart hast oder einen zotigen, ob deine Frau ein Hüthchen auf den Kopf setzt oder ein Hüthchen, — gar nichts liegt daran, sage ich dir. Und deshalb erhebe ich mich stolz von meinem polzter, schlüpfte in die Ärmel meines frox und rufe unter Ausföhrung eines tiefen blüklinx, frolokend im gefül des überfchwanz:

ferbalhornt wird di sprache ni,
ein ffitat der neuen orthografi!

Kleiner Eisenbahn Knigge.

Bedenke beim Einnehmen eines Plages im Wagenabteil, daß es in diesem Abteil keine Höflichkeit gibt, sondern nur Eckplage und Rückfage. Aber erinnere dich auch, wenn du einen gemächlichen Eckplatz einzunehmen im Begriff bist, jener Eisenbahnfahrt, die du sicherlich schon einmal unter Qualen überstanden hast, auf welcher du gern

Eckplatz, Rückfage und wer weiß, was noch hergegeben haben würdest, wenn du imstande gewesen wärfst, mit der hübschen jungen Dame zu plaudern, die an der anderen Ecke des Kupees saß, und von der dich sechs Personen trennten.

Denke, wenn der Zug aus dem Bahnhof fährt, daran, daß auch deine Kupeerengenossen gern ihren Angehörigen zurückwinken wollen, und daß sie sich ebenso wie du zu diesem Zwecke ein fauberes Taschentuch zurückbehalten haben.

Etwas, daß das rücksichtslose Einnehmen des Kupeerfensters bei der Ausfuhr aus dem Bahnhof dich deinen Reifengenossen schon gleich nach Beginn der Fahrt — auch rein körperlich betrachtet — von der unvorstellbarsten Seite zeigt. Ich und trink nicht auf der Bahnfahrt alles mögliche und unmögliche durcheinander, lediglich aus Langeweile, denn du hast noch reichlich Zeit, dir am Zielpunkt deiner Fahrt den Magen zu verderben.

Da von der angenehmen Reifegeschäft im Eisenbahnkupee zum großen Teil die Behaglichkeit des Reisens abhängt, bedenke wohl, daß, wie es in das Kupee hineinfällt, es auch wieder zurückfällt! Zeige dich also deinen Kupeerengenossen von der liebenswürdigsten Seite, damit du von ihnen ebenso behandelt wirst. Daher lache bei den ältesten Wigen, krümme dich sogar vor Lachen.

Werde aber gleichwohl nicht grob oder während, wenn jemand, sobald du selber Wike erzählst, behauptet, sie seien „uralt“, und „faul“, selbst, wenn es die funkelnagelneuesten und besten sind.

von dem Gesichtspunkt des eigenen Interesses aber ein Unsinn wäre und von gänzlicher Geschäftsunsicherheit unserer schaffenden Handelsfaktoren zeugen würde.

„Polbal“. Unter dem Vorsitz des Herrn Karpinski fand eine Generalversammlung der Aktionäre der „Polsk-baltischen Handels- und Transportaktiengesellschaft“ statt. Aus dem Bericht der Verwaltung ist zu sehen, daß der Umsatz im Jahre 1921 die Summe von 4^{1/2} Milliarden überschritten habe. Der Reingewinn für diese Zeit beträgt 38,966,143 Mark. Im laufenden Geschäftsjahr wurde das Anlagekapital um 90 Millionen erhöht, so daß es augenblicklich 210 Millionen ausmacht. Das Reservekapital beträgt 20 Millionen Mark. Die Vollversammlung nahm den von der Verwaltung vorgelegten Bilanzbericht einstimmig an. Für das Jahr 1921 beträgt die Dividende 16 Proz. In der Zusammensetzung der Verwaltung sind einige Änderungen zu verzeichnen. In den Vorstand traten Vertreter der polnischen Bank für Industrie ein; in den Aufsichtsrat: Vertreter der polnischen Landesbank, der polnischen Handelsbank sowie der Kreditbank. Der Verwaltung gehören augenblicklich folgende Herren an: O. Sobanski, Präses, W. Minkiewicz, Vizepräsident Dr. F. Merunowicz, J. Rane und Dr. S. Solanski; dem Aufsichtsrat: J. Armolowicz, Bianski, Krzyżaniak, E. Korwin-Szymarowski, H. Bazyliński, K. Mankowski, K. Alexandrowicz, K. Gerwinski, K. Niezabytomski, Direktor von „Broadway Finance Corp.“ in Buffalo, N. Nowak u. a.

Generalversammlung der Industriegesellschaft „Markus Kohn“. Der Vorstand der Akt.-Ges. „Markus Kohn“ in Lodz teilt mit, dass am 26. August d. J. um 4 Uhr nachmittags, im Bureau der Gesellschaft, Petrikauerstrasse Nr. 61, eine Generalversammlung der Aktionäre stattfindet. Auf der Tagesordnung stehen: 1) Prüfung und Bestätigung des Berichtes und der Bilanz für das Geschäftsjahr 1921; 2) Wahl eines Vorstandsmitgliedes und eines Kandidaten an Stelle der durch das Los ausgeschiedenen; 3) Wahl der Mitglieder der Revisionskommission für das Jahr 1922; 4) Anträge des Vorstandes; 5) Laufende Angelegenheiten. — Falls die Versammlung nicht zustande kommen sollte, findet sie im zweiten Termin am 9. September d. J., um 4 Uhr nachmittags, in demselben Lokale statt und ist ohne Rücksicht auf die Höhe hinterlegten Aktien und die Zahl der Aktionäre beschlussfähig.

Ausserordentliche Generalversammlung d. Widzewer Baumwollmanufaktur - Aktiengesellschaft. Der Vorstand der Widzewer Baumwollmanufaktur, vormals „Heinzel & Kunitzer“, hat für den 22. August d. J. eine ausserordentliche Generalversammlung anberaumt die um 4 Uhr nachmittags in dem Gebäude neben der Manufaktur stattfinden soll. Auf der Tagesordnung steht die Angelegenheit des der Gesellschaft zu erkannten Kredits und die Ausstellung einer Bevollmächtigung zur Sicherung dieses Kredits. Aktionäre, die an der Generalversammlung teilzunehmen beabsichtigen, wollen gemäss § 58 der Satzungen der Widzewer Baumwollmanufaktur, in der Kasse des Vorstandes der Gesellschaft entweder ihre Aktien hinterlegen oder eine durch die Behörden bestätigte Bescheinigung der Kreditinstitution, in welcher die Aktien deponiert sind, was spätestens 16 Tage vor der Generalversammlung geschehen muss.

Der Stand der polnischen Industrie. Das statistische Hauptamt hat eine Rundfrage über den Beschäftigungs-

grad in der polnischen Industrie im April 1922 im Vergleich mit dem April 1921 und 1918 ergeben lassen; es sind 2034 Antworten eingelaufen. Daraus ist ersichtlich, dass im Vorjahre 225 161, im Jahre 1922 270 120 Arbeiter beschäftigt waren. Die Zunahme des Beschäftigungsgrades beträgt 20 Prozent.

In der erwähnten Zeit ist die Arbeiterzahl in allen Betrieben gewachsen, die grösste Zunahme ist in der Textil- und der graphischen Industrie zu verzeichnen. Wo im April 1921 100 Arbeiter beschäftigt waren, betrug ihre Zahl in diesem Jahre 186,5 und 183,1, dann folgt die Chemische, die Bau- und die Holzindustrie (die entsprechenden Indexzahlen betragen 127,3—121,6) und endlich die Papier-, Gerb-, Mineral-, Maschinen- und Lebensmittelindustrie (die entspr. Indexzahlen 114,6—108,4). In der Bekleidungsindustrie ist die Arbeiterzahl von 100 auf 84,1 zurückgegangen.

In allen drei Teilgebieten ist die Arbeiterzahl gewachsen; so beträgt die Zunahme in Kongresspolen von 100 auf 128, im ehem. österreichischen Teilgebiet 109 und im ehem. preussischen Teilgebiet 101,8.

Diese Ziffern bedeuten eine Zunahme in der Industrie.

Für den Vergleich mit dem Jahre 1918 wurden 994 Unternehmungen herangezogen. Im Jahre 1918 beschäftigten sie 232 947 Arbeiter, jetzt 284 100, d. h. statt 100 Arbeiter im Jahre 1918 arbeiten jetzt 79. Eine Zunahme zeigt der Bergbau (statt 100 jetzt 140,8), die chemische und graphische Industrie (118,9 und 104,9). Die verbleibenden Industrien zeigen eine Abnahme, die am geringsten in der Papierindustrie ist (Index 98,7), etwas weniger in der Nahrungsmittelindustrie, der Holz- und Maschinenindustrie (Index 69,7, 65,8, 65,4, 60,9). Am grössten ist die Abnahme in der Metall- und der Bekleidungsindustrie (statt 100 nur 58,2 und 55,5).

Von den einzelnen Gebieten hat Kongresspolen und das ehemalige preussische Teilgebiet gerade den vierten Teil der Arbeiter eingebüsst (im Vergleich mit 1918). Kleinpolen weist dagegen eine Zunahme der Arbeiterzahl dank der Bergbauindustrie auf. Die angegebenen Zahlen sind nur annähernd, da sehr viele Unternehmungen nach 1918 gegründet wurden. Als Mittelpunkt für Wiederaufnahme der Arbeiter gilt 78 Prozent.

Die Böhmisches Industrie-Bank, Prag, hat die Fusion mit der landwirtschaftlichen Kreditbank für Böhmen in Prag beschlossen.

Kein Besuch des italienischen Messeschiffes in Danzig. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, muss der für die letzten Juli- und ersten Augusttage vorgesehene Besuch des italienischen Messeschiffes „Trinacria“ im Danziger Hafen unterbleiben. Das Schiff sollte von London aus mit einer Abordnung italienischer Industrieller und Kaufleute sowie einer Musterausstellung italienischer Landeserzeugnisse an Bord eine Rundreise in den Häfen der Ostsee unternehmen, um einerseits dem Auslande ein Bild von dem Stande und der Leistungsfähigkeit der italienischen Industrie zu geben, gleichzeitig aber auch den Vertretern des italienischen Wirtschaftslebens Gelegenheit zu geben, sich über die wirtschaftliche Lage und die Absatzmöglichkeiten in den Ostseeländern zu orientieren.

Wie sich nunmehr herausstellt, macht der starke Tiefgang der „Trinacria“, der ehemaligen Yacht des Königs von Italien, den Besuch des Danziger sowie des Memeler und anderer Häfen unmöglich, so dass man

sich gezwungen sieht, das Unternehmen aufzugeben und im nächsten Jahre mit einem geeigneteren Schiff zu wiederholen. In Danzig sowohl wie in Polen wird man das Nichterscheinen des italienischen Messeschiffes in diesem Sommer aufrichtig bedauern müssen, da von diesem Besuch zweifellos eine Belebung der zwischen diesen beiden Wirtschaftsgebieten sich bereits anbahnenden engeren Handelsbeziehungen zu erwarten sein dürfte.

Polnische Ausfuhr nach Litauen. Der Handel zwischen Polen und dem Kownoer Litauen ist in der letzten Zeit sehr belebt. Allein aus Wilna wurden nach Kowno ausgeführt für 3^{1/2} Millionen Mark Manufakturwaren, für 4^{1/2} Millionen Mark Galanteriewaren, für 2 Millionen Eisen- und Glaswaren, für 1 Million kosmetische und Apothekerwaren, für 1 Million Farben und Chemikalien.

Russische Wirtschaftszustände.

Bei allem Bluff der Bolschewiki und aller Unzuverlässigkeit ihrer Statistik kann man sich auf Grund der Sowjetpresse einigermaßen ein Bild von den Wirtschaftszuständen machen. Dieses Bild war bis in die zweite Hälfte des Mai hinein einheitlich auf der ganzen Linie des Wirtschaftslebens das eines unaufhaltsam und schnell fortschreitenden Verfalls.

Ein zunehmender Verfall und Zusammenbruch geht auch unbedingt auf vielen Gebieten in Russland vor sich. Die Industrie und Absatzkrisis hat zur sogenannten „Zusammenziehung“ der Industrie geführt. Planmässig sind alle schwächer arbeitenden Fabriken geschlossen worden. Ganze Trusts haben zeitweilig ihre Arbeit eingestellt, ganze Industriezweige sind ausgeschaltet. Als Beispielsel die Streichholzfabrikation angeführt, die am 1. Juli völlig eingestellt worden ist. Der Streichholztrust, der die Gouv. Pleskau, Nowgorod und Petersburg umfasst, hat mit einem überfüllten Lager von 20 000 Kisten angesichts der Kaufunfähigkeit der Bevölkerung sich genötigt gesehen, die günstige Ernte abzuwarten, da die Preise für Streichhölzer schon unter den Produktionskosten standen. Dasselbe gilt von so wichtigen Produkten wie Stoffen und Geweben. Die Herstellungskosten einer Arschin Kattun betragen 600 000 Rubel, ihr Marktpreis 290 000 Rubel, die eines Leinwandstückes 900 000 Rubel, sein Marktpreis 425 000 Rubel u. s. w.

Die Folge der Zusammenziehung der Industrie ist naturgemäss eine fortschreitende Arbeitslosigkeit. Auch hierüber konnte man in der Sowjetpresse ausführliche Statistiken lesen. Vom 1. bis zum 16. Mai war die Zahl der Arbeitslosen in 26 Industriebezirken von 68 721 auf 92 253 gestiegen.

Diesem fortschreitenden Zusammenbruch entsprechen die drohenden Meldungen, die neuerdings vom Ural, dem Moskauer Kohlengebiet, und aus dem industriellen Herzen Sowjetrusslands, dem Donezbecken, ertönen. Der Chef der Hauptverwaltung für Beheizung, Smilga, hat kürzlich das Bassin besucht und stellt hierauf in der „Ekonom.“ Shien vom 24. Juni trotz der Versorgung der dortigen Industrie mit Lebensmitteln eine heranrückende Katastrophe fest. Eine „noch nicht dagewesene Finanzkrise“ (die meisten Kohlenkonsumenten zahlen nicht) und die Massenflucht der Industriearbeiter in die Landwirtschaft drohen eine Katastrophe hervorzurufen, „die zehnmal schlimmer wäre, als die vom vorigen Jahr“.

Einzelne Erfolge wie die in der Goldgewinnung Ändern das allgemeine Bild des Verfalls nicht. In Sibirien sind in den ersten drei Monaten dieses Jahres 16 Puf Gold, d. h. fünfmal mehr als im ganzen Vorjahre gewonnen worden. Auch im Transportwesen ist unter dem Einfluss ausländischer Einfuhr ein gewisser Stillstand des Verfalls festzustellen. Die Naphthazufuhr u. die Ausfuhr ausländischer Kohlen macht sich günstig bemerkbar, während die Beschaffung des notwendigsten Heizmaterials, des Holzes, wiederum eine drohende Katastrophe bedeutet.

Wohl die wichtigste Frage für die augenblickliche Wirtschaftslage in Russland ist die der neuen Ernte, die im Süden jetzt schon eingesetzt hat. Wenn diese Ernte auch in Mittel- und Nordrussland bunt und zum Teil schlecht ist, wenn sie auch in der Ukraine und in einzelnen Teilen des Hungergebietes durch Nichtbestellung der Aecker oder durch Schädlinge, wie Nager und Heuschrecken, schwer beeinträchtigt wird, so ist doch gerade in den wichtigsten Kornproduzierenden Gebieten eine weit bessere Ernte als im Vorjahre festzustellen. Es ist den Bolschewiken gelungen, im Herbst ihren Plan der Saatversorgung mit Winterkorn durchzuführen. Der Frühlingsaustfeldzug ist wenigstens zu 82 Proz. geleistet worden. 29703 Waggons mit Saatgetreide, davon bloss 5899 ausländisches Korn, sind in die Hungergebiete gelangt. Freilich ist die Verteilung recht ungleichmässig geschehen, indem einzelne Gebiete über die vorgeschriebene Norm hinaus Saatkorn erhalten haben, andere — wie das Südostgebiet (7 Proz.), die Baschkirenrepublik (35 Proz.), die deutsche Kommune (69 Proz.) — nur einen Teil des Saatminimums erhalten haben.

Die Baumwollpreise haben an den amerikanischen Märkten hin und her geschwankt und geben zuletzt von ihrem Hochstande etwas ab, da ungünstige Berichte über auswärtige politische Verhältnisse, Zwangsverkäufe und sonstige Witterungsmeldungen der festen Tendenz die Stütze entzogen. Immerhin hat zuletzt eine mässige Besserung auf Deckungskäufe eingesetzt, während in Bremen anfangs lebhaftere Nachfrage aus dem Inlande herrschte und grössere Umsätze getätigt wurden, obwohl das Importgeschäft sich immer weiter unter der Wirkung der Devisensteigerungen eingeeignet hat. Die Preise haben voll und ganz die Steigerung des Dollarkurses mitgemacht und bedeuten ungefähr das 180-fache des Friedensstandes. Die Lager in Bremen haben sich weiter gelichtet, übersteigen aber heute noch immerhin 300 000 Ballen. An den Weltmärkten bleibt die Haltung ebenfalls nach wie vor fest. Bei uns sind infolge der Steigerung der Devisen die Notierungen lebhaft gestiegen. Die Anfangs nicht unbedeutende Nachfrage für Merinoware, aber auch für Kreuzschnitten und Kämmlinge hat späterhin nachgelassen. In Jute ist der Geschäftsgang bei steigenden Preisen ebenfalls ruhiger geworden. Die Tendenz hat sich an den englischen Märkten befestigt, obwohl die Aussichten für die neue Ernte neuerdings sich etwas gebessert haben. Immerhin wird letztere auch heute kaum mit mehr als 5 Millionen Ballen bewertet. Die Seidenmärkte verfolgen feste Tendenz, da aus der alten Ernte keine nennenswerten Bestände vorliegen und neue Ware, die namentlich von der Spekulation mit Beschlag belegt wird, erst zum Teil vorliegt. Auch an den Kokonsmärkten ist die Tendenz stetig und steigend. Die deutschen Märkte folgten ebenfalls im ganzen dieser Aufwärtsbewegung.

Wollen Sie

eine vollkommen unparteiische deutsche Zeitschrift lesen, die von niemandem beeinflusst, völlig unparteiisch zu den Ereignissen und Fragen der Zeit Stellung nimmt, so verschreiben Sie sich sofort

„Die Wochenschau“.

Wir wollen unsere Leser auf allen Gebieten des Wissens und in allen Zeitfragen parteilos unterrichten und beraten und speziell vom Standpunkte der hiesigen Deutschen zu den Ereignissen Stellung nehmen.

Bezugspreis für das Vierteljahr 500 Mark.

Zu beziehen: Petrikauer Strasse 15, 1. Stock.

Inserate finden dauernde Wirkung in der „Wochenschau“.

Die Schriftleitung.

Die Schweiß- und Rechen-Maschinenwerkstatt von G. R. Szulc, Petrikauer Strasse 144,

ist in meinen Besitz übergegangen (früherer Mechaniker der Firma). Nehme weiterhin Reparaturen in meiner eigenen Werkstatt, Obankstrasse 108, Ecke Mülhse, entgegen und bitte die geehrte Kundschaft höflich, auch mir das meinem Vorgänger geschuldete Vertrauen entgegenbringen zu wollen.

J. KNOBLOCH.

Achtung! Große Auswahl von **Achtung!** der neuesten Fassons, und zwar: Lad- und Prunzpantoffeln für Herren und Damen. Reichhaltige Auswahl von

Schuhen Pantoffeln aus bestem ausländischen Leder zu bedeutend ermäßigten Preisen empfiehlt **I. Kowalczyk Lodz, Cegielniana 25.**

Befellungen werden binnen 24 Stunden ausgeführt. 3403

Geschäftsverbindung angestrebt

mit Fabriken, die Wasserglas erzeugen. Bezug waggonsweise. Zuschriften an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter „S. 2.“ 3430

Womonische Rohwaben

Sucht Arbeit auf 60 und 70er engl. Stühle. Gef. Angebote unter „N. S. 200“ an die Geschäftsstelle djs. Blattes erbeten. 3438

Wichtig für Steuerzahler!

Ausführlichen Rat in jeder Art Steuerangelegenheiten, wie in Sachen der Vermögenszuwachs, Einkommen u. Gewerbesteuer sowie der ehemaligen Danina etc. erteilt ein Spezialist im 3398

Büro E. Kaiser, Radwanska 35.

Das chemische Laboratorium

Beim Verdanke u. Applikationen und Färbereien des Lodzer Bezirks **Lodz, Petrikauer Strasse 84,** übernimmt die Ausführung sämtlicher chemisch-technischer Analysen 3163

Auf Rotenzahlung

Herren u. Damen: Garderoben, sowie verschiedene Schnittwaren, Mäntel usw. „Oszceznosc“, Lodz, Walcjanstrasse 43, 1. Stock, Front.

Achtung! Nehme sämtliche Bestellungen an und führe dieselben nach der neuesten Fasson aus. 3016

Spargelder

verzinsen wir bei täglicher Rückzahlung mit 6% 6-mächtig 10% 12-mächtig 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen Lodz, Alie Kosciuszki 45/47. 3085

In der
Lodger
Freien